DER FELS

Papst Bendikt XVI.
Bleibt fest im Glauben! 195

Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp
Gewissen, Wahrheit und die Würde des Menschen 198

Dekan Ludwig Gschwind:
Weit mehr als Folklore 207

Katholisches Wort in die Zeit **37. Jahr Nr. 7** **Juli 2006**

INHALT

Papst Bendikt XVI.:
Bleibt fest im Glauben! 195

Prof. Dr. Konrad Löw:
Der Papst hat nicht geschwiegen!.....197

Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp:
Gewissen, Wahrheit und die Würde des Menschen 198

Franz Salzmacher:
Erneuerung aus der Jugend.....204

Stephan Baier:
Stets der Wahrheit verp ichtet 206

Dekan Ludwig Gschwind:
Weit mehr als Folklore.....207

Jürgen Liminski:
Die kreative Kraft der Liebe.....210

Zenit:
Die Frau zwischen Familie und Beruf..214

Peter H. Görg:
Warum der Ungläubige den heiligen Gral nie finden wird 216

Auf dem Prüfstand 217
Zeit im Spektrum 219
Bericht Osterakademie.....220
Bücher 221
Veranstaltungen 222
Forum der Leser.....223

Impressum „Der Fels“ Juni 2006 Seite 191

Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Kongress “Freude am Glauben”

Fotos: 195, 196 199 KNA-Bild; **197, 206** Archiv; **204, 205** R. Gindert, Dirk Grote; **207** Gschwind; **211, 212** Limisnki; **216** Görg;

Liebe Leser,

Wer sich heute in der Gesellschaft umsieht, trifft vor allem auf Zukunftsangst, Verunsicherung und auf das Stimmendurcheinander der Politiker und der Medienleute. Das Stimmengetöse erinnert nicht an Pfingsten, wo sich Menschen unterschiedlicher Sprachen verstanden, sondern an die Uneinigkeit beim Turmbau von Babel. Das Geschehen erinnert auch an Mt 9,36: „Als er die Volksscharen sah, hatte er Mitleid mit ihnen, denn sie waren ... wie Schafe, die keinen Hirten haben“. Was uns überall fehlt, sind die großen Gestalten, die Auswege aus den Sackgassen weisen und die mit Autorität die dafür notwendigen Opfer einfordern können. Wirkliche Führer, Mosesgestalten braucht das Land!

Papst Benedikt XVI. hat in einer Predigt (07.05.06) das Bild des guten Hirten betrachtet. Er bezog sich dabei auf die bekannte Rede Jesu. Der gute Hirte zeichnet sich durch drei Wesenseigenschaften aus: Er gibt sein Leben für seine Schafe, er kennt die Seinen und die Seinen kennen ihn, er führt die Seinen zusammen, d.h. er dient der Einheit.

Überträgt man das Bild des guten Hirten auf diejenigen, die Führungsverantwortung für die ihnen Anvertrauten haben, dann steht uns ein Modell und ein Maßstab für alle Verantwortungsträger zur Verfügung, z.B. für Bischöfe, Politiker, Wirtschaftsführer, Lehrer, Eltern etc..

Der gute Hirte gibt sein Leben für die ihm Anvertrauten. Dieses Leben umfasst viele Stunden und Tage. Es ist z.B. die Zeit, die sich Eltern für ihre Kinder nehmen. Es sind die Stunden, die ein Bischof bei den ihm anvertrauten Priestern verbringt, oder es ist die Zeit, die ein Lehrer außerhalb des Elternsprechtages oder des Stundenplans für Eltern oder Kinder zur Verfügung steht.

Der gute Hirte führt, begleitet, lässt wachsen und reifen, kurz, er dient den ihm Anvertrauten. Das steht im Gegensatz zu denen, die Posten zur Selbstverwirklichung oder als Sprungbrett für ihre Karrieren anstreben: Väter oder Mütter, die ihre Familien verlassen, Manager, die Misswirtschaft verursachen und dann noch eine Abfindung verlangen, Bischöfe, die zu Fehlentscheidungen in der Politik schweigen. Solche sind keine guten Hirten.

Der gute Hirte kennt die Seinen, weil er Zeit bei ihnen verbringt, sie im Gespräch anhört und ihre Meinung ernst nimmt. Konferenzen, Papiere oder „Geschenke“ können den persönlichen Kontakt nicht ersetzen. Reformbischöfe wie Karl Borromäus von Mailand waren das ganze Jahr, oft unter mühsamsten Umständen, unterwegs zu ihren Gemeinden, damit die Papiere des Reformkonzils von Trient und von Diözesansynoden Teil des religiösen Lebens wurden.

Der gute Hirt führt die Menschen zusammen und dient der Einheit. Unter weit schwierigeren Verhältnissen der Nachkriegszeit, haben große Politiker nicht nur das eigene Land wieder aufgebaut, sondern auch die Fundamente der europäischen Einigung gelegt. Nicht von ungefähr waren diese Politiker überzeugte Christen. Wir brauchen heute wieder Christen in Führungspositionen, die den guten Hirten repräsentieren.

Mit freundlichen Grüßen
aus Kaufering

Ihr Hubert Gindert

Papst Bendikt XVI.:

„Bleibt fest im Glauben!"

Aus den Predigten Benedikt XVI. in Polen

Papst Benedikt XVI. hat auf seiner Pastoralreise nach Polen in Predigten und Ansprachen grundsätzliche Aussagen gemacht, die über den Anlass und Ort hinaus von bleibender Bedeutung sind. Wir dokumentieren hier einige wichtige Textpassagen. Sie sind der Tagespost Nr. 64 vom 30. Mai 2006 entnommen.

Eucharistiefeier in Warschau

„Bleibt fest im Glauben! Wir haben gerade die Worte Jesu gehört: ‚Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten. Und ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand geben, der für immer bei euch bleiben soll. Es ist der Geist der Wahrheit' (Joh 14,15-17a) ... Zahlreiche Verkünder des Evangeliums haben für die Treue zur Wahrheit des Wortes Christi ihr Leben hingegeben. So ist aus der Sorge für die Wahrheit die Tradition der Kirche entstanden. Wie in den vergangenen Jahrhunderten, so gibt es auch heute Personen oder Bereiche, die diese jahrhundertealte Tradition nicht beachten, die das Wort Christi fälschen und dem Evangelium die Wahrheit nehmen wollen, die ihrer Meinung nach zu unbequem für den modernen Menschen ist. Man versucht den Eindruck zu vermitteln, dass alles relativ sei: Auch die Wahrheit des Glaubens sei abhängig von der geschichtlichen Situation und von der menschlichen Bewertung. Doch die Kirche kann den Geist der Wahrheit nicht schweigen lassen. Die Nachfolger der Apostel sind gemeinsam mit dem Papst für die Wahrheit des Evangeliums verantwortlich, und auch alle Christen sind dazu aufgerufen, diese Verantwortung mitzutragen und dabei die maßgeblichen Anweisungen anzunehmen. Jeder Christ ist dazu angehalten, ständig die eigene Überzeugung mit den Geboten des Evangeliums und der Tradition der Kirche zu vergleichen, in dem Bemühen, dem Wort Christi treu zu bleiben, auch wenn es anspruchsvoll und menschlich schwer zu verstehen ist. Wir dürfen nicht in die Versuchung des Relativismus oder der subjektiven und selektiven Interpretation der Heiligen Schrift verfallen. Nur die ganze Wahrheit kann uns dafür öffnen, an Christus festzuhalten, der um unseres Heiles Willen gestorben und auferstanden ist."

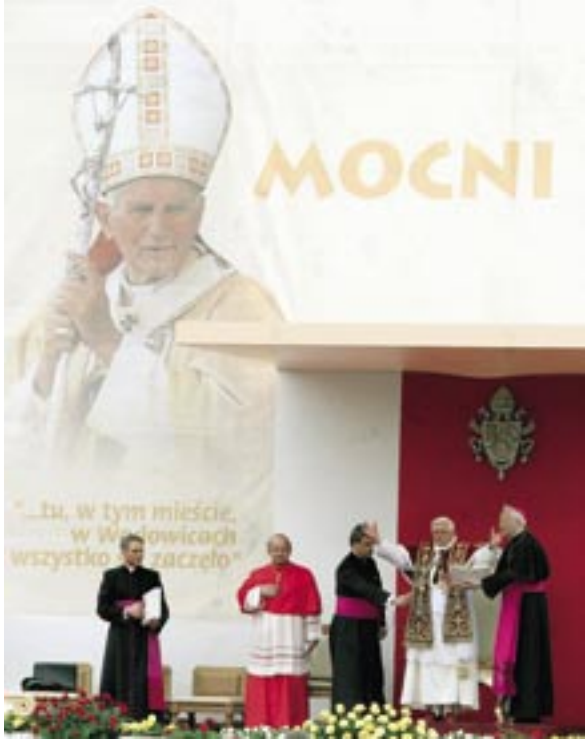
Setzt euch, gestärkt durch den Glauben an Gott für die Festigung seines Reiches auf der Erde ein

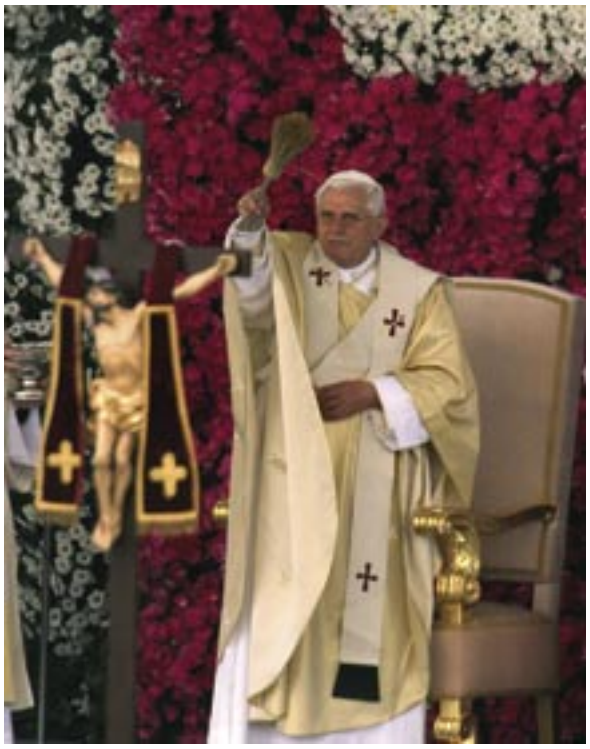
Die Wahrheit des Glaubens ist unabhängig von menschlicher Bewertung

Am Geburtsort Johannes Paul II.

„Ich wollte hier in Wadowice Halt machen, an den Stätten, an denen sein (Joh. Paul II.) Glaube entstanden und gereift ist ... Er selbst hat bekannt, dass hier in Wadiwice ‚alles begonnen hat: Das Leben, die Schule, die Studien, das Theater und das Priestertum'

Johannes Paul II. hat, wenn er auf diese Anfänge zu sprechen kam, häufig auf ein Zeichen Bezug genommen: Das Taufbecken in der Kirche von Wadowice, dem er besondere Verehrung zukommen ließ. Bei seiner ersten Reise nach Polen im Jahr 1979 hat er bekannt: ‚An diesem Taufbecken wurde mir am 20. Juni 1920 die Gnade gewährt, Sohn Gottes zu werden und den Glauben an meinen Erlöser zu empfangen. Ich wurde in die Gemeinschaft seiner Kirche aufgenommen'... In diesen Worten von Johannes Paul II. scheint der Schlüssel für das Verständnis für seinen konsequenten Glauben zu liegen, für die Radikalität seines christlichen Lebens und den Wunsch nach Heiligkeit, den er stets gezeigt hat ... Das Programm eines wirklich christlichen Lebens lässt sich allgemein in der Treue gegenüber den Versprechen der heiligen Taufe zusammenfassen. Das Leitwort dieser Pilgerreise: ‚Steht fest im Glauben' findet hier seine konkrete Dimension, die sich in der Aufforderung ausdrücken ließe: ‚Steht fest in der Beachtung der Taufversprechen' ...





Zum Abschluss möchte ich noch eine besondere Eigenschaft des Glaubens und der Spiritualität von Johannes Paul II. in Erinnerung rufen, die mit diesem Ort verbunden ist ... Die Überzeugung, dass Maria in der Heilsgeschichte und in der Geschichte der Kirche einen besonderen Platz einnimmt. Hieraus entsprang auch die Überzeugung, dass die Muttergottes in seinem Leben einen besondern Platz einnahm, eine Überzeugung, die in dem von Hingabe erfüllten Leitspruch ‚Totus Tuus' zum Ausdruck kam."

Eucharistiefeier in Krakau

„Was steht ihr da und schaut zum Himmel empor"? In der Antwort auf diese Frage ist die fundamentale Wahrheit über das Leben und das Schicksal des Menschen enthalten.

Die Frage bezieht sich auf zwei Verhaltensweisen, die mit den beiden Realitäten verknüpft sind, in die das Leben des Menschen eingeschrieben sind: Die weltliche und die himmlische ... Der allmächtige Gott hat nach seinem unsagbaren Liebesplan den Kosmos geschaffen ... Und nachdem er dieses Werk vollendet hatte, hat er den Menschen ins Leben gerufen, geschaffen nach seinem Abbild, ihm ähnlich (Gen 1,26-27) ... Wir wissen jedoch, dass der Mensch sich verirrt hat, dass er das Geschenk der Freiheit missbraucht und ‚Nein' zu Gott gesagt hat, und dass er sich auf diese Weise selbst zu einem Dasein verdammt hat, in dem das Böse, die Sünde, das Leid und der Tod enthalten sind ... Wir sind dazu aufgerufen, auf der Erde zu bleiben und unverwandt zum Himmel emporzuschauen, unsere Aufmerksamkeit, unser Denken und unser Empfinden auf das unsagbare Geheimnis Gottes auszurichten.

Das Motto meiner Pilgerreise besteht aus den Worten: ‚Bleibt fest im Glauben!' ... Der Glaube ist ein ganz persönlicher menschlicher

Steht fest in der Beachtung des Taufversprechens

Akt, der sich in zwei Dimensionen verwirklicht. Glauben bedeutet zunächst, alles das als Wahrheit anzunehmen, was unser Verstand nicht bis zum letzten versteht ... Dieser Akt der Annahme der offenbarten Wahrheit erweitert den Horizont unserer Kenntnis und erlaubt uns, zu dem Geheimnis vorzudringen, in das unser Dasein eingetaucht ist ... Und gerade hier zeigt sich der Glaube nun in seiner zweiten Dimension: Derjenigen, sich einer Person anzuvertrauen – nicht irgendeiner Person, sondern Christus. Es ist wichtig, was wir glauben, doch es ist noch wichtiger, wem wir glauben ... Wir müssen Zeugen Jesu sein, der in der Kirche und in den Herzen der Menschen lebt. Er ist es, der uns einen Auftrag erteilt ... Setzt euch, gestärkt durch den Glauben an Gott, unermüdlich für die Festigung seines Reiches auf der Erde ein: Das Reich des Guten, der Gerechtigkeit, der Solidarität und der Barmherzigkeit. Ich bitte euch, vor der Welt von heute mutig das Evangelium zu bezeugen und den Armen, den Leidtragenden, den Verlassenen, den Verzweifelten und denjenigen, die nach Freiheit, nach Wahrheit und Frieden dürsten, Hoffnung zu bringen."

Auschwitz-Birkenau

„Dazu bin ich auch heute hier: Die Gnade der Versöhnung zu erbitten – von Gott zuerst, der allein unsere Herzen auftun und reinigen kann; von den Menschen, die hier gelitten haben, und schließlich die Gnade der Versöhnung für alle, die in dieser Stunde der Geschichte

auf neue Weise unter der Macht des Hasses und der vom Hass geschürten Gewalt leiden. Wie viele Fragen bewegen uns an diesem Ort! Immer wieder ist da die Frage: Wo war Gott in jenen Tagen? Warum hat er geschwiegen? Wie konnte er dieses Übermaß von Zerstörung, diesen Triumph des Bösen dulden? ... Dieser Notschrei des leidenden Israel an Gott in Zeiten der äußersten Bedrängnis ist zugleich der Notruf all derer in der Geschichte – gestern, heute und morgen – , die um Gottes Willen, um der Wahrheit und des guten Willen leiden, und das sind viele, auch heute ... Wir stoßen diesen Ruf an Gott, diesen Ruf in unser eigenes Herz hinein,

Die dunklen Mächte steigen aus dem Herzen des Menschen auf

gerade auch in dieser unserer gegenwärtigen Stunde aus, in der neue Verhängnisse drohen, in der neu alle dunklen Mächte aus dem Herzen des Menschen aufzusteigen scheinen – auf der einen Seite der Missbrauch Gottes zur Rechtfertigung blinder Gewalt gegen Unschuldige, auf der anderen Seite der Zynismus, der Gott nicht kennt und den Glauben an ihn verhöhnt... Der Ort, an dem wir stehen, ist ein Ort des Gedächtnisses. Das Vergangene ist nie bloß vergangen. Es geht uns an und zeigt uns, welche Wege wir nicht gehen dürfen und welche wir suchen müssen ... Im Tiefsten wollten jene Gewalttäter mit dem Austilgen dieses Volkes den Gott töten, der Abraham berufen, der am Sinai gesprochen und dort die bleibend gültigen Maße des Menschseins aufgerichtet hat. Wenn dieses Volk einfach durch sein Dasein Zeugnis von dem Gott ist, der zum Menschen gesprochen hat und ihn in die Verantwortung nimmt, so sollte dieser Gott endlich tot sein und die Herrschaft nur noch dem Menschen gehören ... Mit dem Zerstören Israels sollte im Letzten auch die Wurzel ausgerissen werden, auf der der christliche Glaube beruht und endgültig durch den neuen, selbstgemachten Glauben an die Herrschaft des Menschen, des Starken, ersetzt werden.“ ❑

Konrad Löw:

Der Papst hat nicht geschwiegen!

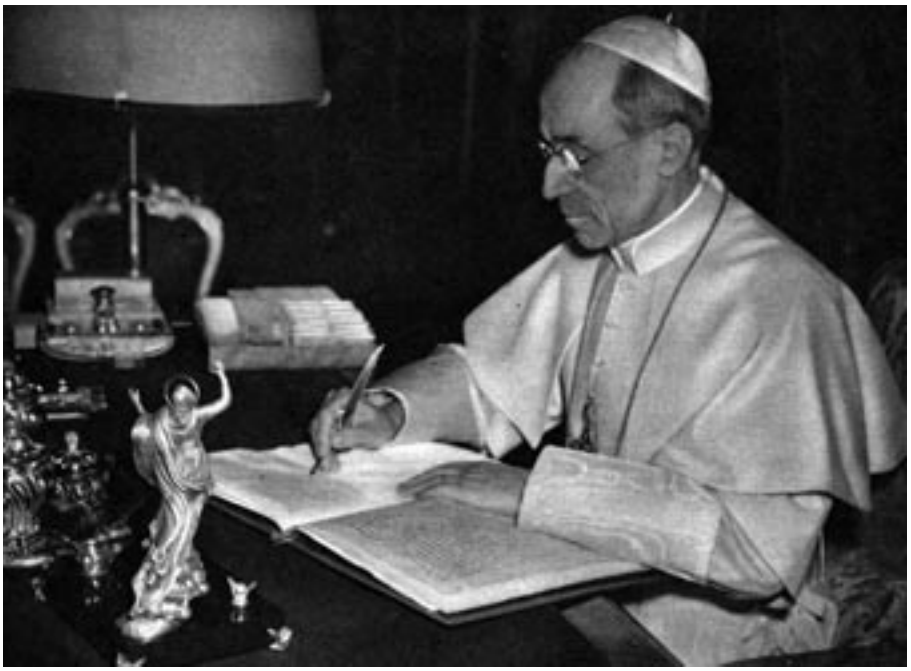
„Warum hat der Papst geschwiegen?“ – So fragte vorwurfsvoll eine TV-Reporterin, die über den Besuch Benedikts XVI. im Vernichtungslager Auschwitz berichtete. Mit Papst meinte sie Pius XII., der die Kirche leitete, als der Rassismus am schrecklichsten wütete.

Diese Frage hören wir immer wieder in den Massenmedien. Sie ist an alle gerichtet, sie geht alle an, insbesondere uns Katholiken, die wir einstimmen in die Beschwörung, die Benedikt an der Stätte des Grauens Ende Mai 2006 gesprochen hat: „Und unser Schrei an Gott muss zugleich ein Schrei in unser eigenes Herz hinein sein, daß in uns die verborgene Gegenwart Gottes aufwache – dass seine Macht, die er in unseren Herzen hinterlegt hat, nicht in uns vom Schlamm der Eigensucht, der Menschenfurcht und der Gleichgültigkeit ... verdeckt und niedergehalten werde.“

Eigensucht, Menschenfurcht und Gleichgültigkeit legen uns nahe, in den Chor derer einzustimmen, die da so tun, als habe der Papst damals versagt. Wahrhaftigkeit, Mut und Betroffenheit verp ichten uns, die Wirklichkeit zu ergründen und sie tunlichst bekanntzumachen, gerade dort, wo man es nicht so genau wissen will, wo man sich freut, wenn der moralischen Instanz Kirche ein Fußtritt versetzt werden kann.

Der Papst hat nicht geschwiegen, sondern den Rassismus äußerst deutlich verurteilt, und zwar schon vor Hitlers Machtantritt wie auch danach. Heute lässt sich das nachweisen. Damals fehlten der Kirche die Medien zur Bekanntgabe dieser Verlautbarungen.

Insbesondere die drei folgenden päpstlichen Verlautbarungen sollten uns zur eigenen Erbauung und zur Abwehr böswilliger Angriffe stets gegenwärtig sein:



1. 1928: „Von dieser Liebe bewogen, nahm der Apostolische Stuhl das jüdische Volk gegen ungerechte Verfolgungen in Schutz, und wie er allen Neid und alle Eifersucht zwischen den Völkern verurteilt, so verdammt und verurteilt er auch aufs schärfste den Hass gegen das einst von Gott auserwählte Volk, jenen Hass nämlich, den man allgemein heute mit dem Namen ‚Antisemitismus' zu bezeichnen p egt."

2. 1937: „Wer immer die Rasse oder das Volk oder den Staat oder die Staatsform, die Träger der Staatsgewalt oder andere Grundwerte menschlicher Gemeinschaftsgestaltung – die innerhalb der irdischen Ordnung einen wesentlichen und ehrengebietenden Platz behaupten – aus dieser ihrer irdischen Wertskala herauslöst, sie zur höchsten Norm aller, auch der religiösen Werte macht und sie mit Götzenkult vergöttert, der verkehrt und verfälscht die gottgeschaffene und gottbefohlene Ordnung der Dinge ... Nur ober ächliche Geister können der Irrlehre verfallen, von einem nationalen Gott, von einer nationalen Religion zu sprechen ..."

3. 1942: „Dieses Gelöbnis [den Frieden zu suchen] schuldet die Menschheit den Hunderttausenden, die ohne eigene Schuld manchmal nur wegen ihrer Nationalität oder der Abstammung dem Tode geweiht oder einer fortschreitenden Verelendung preisgegeben sind."

Literaturhinweise:

Gerhard Senninger: „Glaubenszeugen oder Versager? Katholische Kirche und Nationalsozialismus", EOS-Verlag, ISBN 3-8306-7156-3

Konrad Löw: „Die Schuld – Christen und Juden im Urteil der Nationalsozialisten" Resch-Verlag 2003, ISBN 3-935197-21-7

Konrad Löw: „Das Volk ist ein Trost", Olzog-Verlag 2006, ISBN 3-7892-8156-5

Der denkbare Einwand, 1928 wie auch 1937 sei Pacelli noch gar nicht Papst gewesen, ist zwar richtig, verkennt aber, dass er schon damals die Rechte Hand von Pius XI. war und die Enzyklika des Jahres 1937 unbestritten seine Handschrift trägt.

Hätte er nicht häufiger und deutlicher sprechen müssen? Die überaus deutliche Enzyklika des Jahres 1937 hat weder für die Juden noch für die Kirche Positives bewirkt. Sie hat auch das Dritte Reich nicht erschüttert. Hätte der Papst als Feind des Reiches Hitler während des Krieges noch schärfer abgekanzelt, so wäre nicht auszuschließen gewesen, dass sich Hitler an den Schwächsten, den Juden, gerächt hätte, ähnlich wie dies nach einem Hirtenbrief in den Niederlanden der Fall war.

Die NS-Führung wusste über die Haltung der katholischen Kirche und ihres Oberhauptes genau Bescheid, wie die nachfolgenden Texte beweisen:

Im Parteiorgan „Völkischer Beobachter" stand am 1. August 1938 zu lesen:

„Der Vatikan hat die Rassenlehre von Anfang an abgelehnt. Teils deshalb, weil sie vom deutschen Nationalsozialismus zum erstenmal öffentlich verkündet wurde und weil dieser die ersten praktischen Schlussfolgerungen aus der Erkenntnis gezogen hat; denn zum Nationalsozialismus stand der Vatikan in politischer Kampfstellung. Der Vatikan musste die Rassenlehre aber auch ablehnen, weil sie seinem Dogma von der Gleichheit aller Menschen widerspricht, das wiederum eine Folge des katholischen Universalitätsanspruchs ist und das er, nebenbei bemerkt, mit Liberalen, Juden und Kommunisten teilt."

Vom Papst aber hieß es: „Er kann es nicht verwinden, dass er nicht mehr über eine Stätte seiner glänzenden Wirksamkeit in gleicher Weise wie früher gebieten kann, und seine unglückliche Liebe zum Deutschland des Weimarer Systems verleitet ihn nur noch mehr, gegen die heutige Staatsauffassung anzukämpfen. Diesem Kampf wird auf katholischer Seite alles geopfert, und alle erreichbaren Kräfte werden gegen das Dritte Reich mobilisiert." ❑

Der hier abgedruckte Text ist der Vortrag, den der jetzige Generalvikar der Erzdözese Köln am 6. September 2003 auf der Dießener Sommerakademie gehalten hat. Angesichts der Diskussionen über das „autonome" Gewissen und die Auswirkungen, z.B. auf die Sexualmoral bringen wir den Text.

Er steht auch in Zusammenhang mit der Erklärung des Forums Deutscher Katholiken auf dem Kongress „Freude am Glauben" am 17. Juni 2006. Der Text auch dieser Erklärung, der den deutschen Bischöfen zugeleitet wurde, wird hier dokumentiert.

Sehr verehrte Damen und Herren!

Der Sommer 1968 war in vieler Hinsicht ein heißer Sommer. Ich selbst kann mich nicht daran erinnern, da ich damals erst ein Jahr alt war. Doch bestätigen mir alle Erzählungen, dass es so war. Man könnte auch sagen, es war ein traumatischer Sommer, weniger wegen der Temperaturen, sondern vielmehr wegen der Ereignisse. Manche von Ihnen werden sich daran erinnern: Papst Paul VI. veröffentlichte die Enzyklika „Humanae vitae" – „Über die rechte Weitergabe des menschlichen Lebens". Als „Pillenenzyklika" machte sie die Runde. Die Entrüstung war allenthalben groß, namentlich in der westlichen Welt. Statt – wie viele erwarteten – die Verwendung empfängnisverhütender Mittel zu genehmigen, verbot Paul VI. diese. Nicht wenige traf dies wie ein Schock, denn zuvor wurde den Gläubigen vielerorts von Referenten der Ordinariate suggeriert: Jede Form der Empfängnisregelung ist erlaubt, und der Papst werde dies bald auch bestätigen – so geschehen im Bistum Limburg, wie mir Zeitzeugen berichteten.

Im August 1968 trafen sich die deutschen Bischöfe in Königstein, um „über die seelsorgliche Lage nach Erscheinen der Enzyklika »Humanae vitae«"[1] zu beraten. Die erhitzten Gemüter sollten beruhigt werden. Man wollte zwar dem Papst

Dominik Schwaderlapp:

Gewissen, Wahrheit und die Würde des Menschen

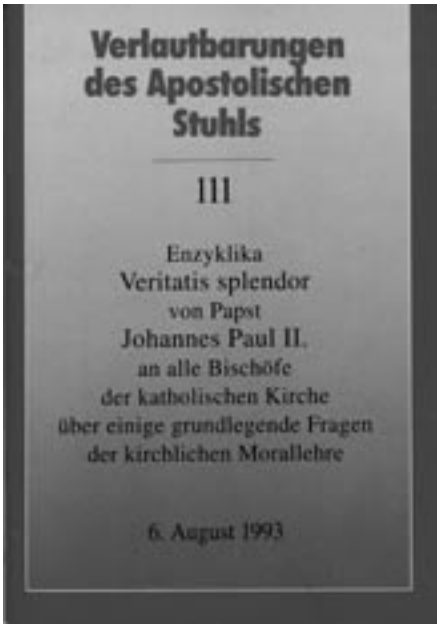
Zur Gewissenslehre Johannes Pauls II.

nicht offen widersprechen, aber dennoch den aufgebrachten Gläubigen entgegenkommen. Und so kam es in der dort verfassten sog. Königsteiner Erklärung z.B. zu folgender Formulierung: „Wer glaubt, in seiner privaten Theorie und Praxis von einer an sich nicht unfehlbaren Lehre des kirchlichen Amtes abweichen zu dürfen – ein solcher Fall ist grundsätzlich denkbar –, muss sich nüchtern und selbstkritisch in seinem Gewissen fragen, ob er dies verantworten kann" [2].

Es soll in diesem Vortrag nicht um die Problematik von Humanae vitae gehen, auch nicht um das Verhältnis von unfehlbarem und ordentlichem Lehramt. Vielmehr geht es mir hier um die Deutung des Gewissens. Diese erfährt nämlich in diesem Dokument der deutschen Bischöfe erstmals eine entscheidende – und ich wage auch zu sagen verhängnisvolle – Verschiebung. War es bis dato innerkirchlich unumstritten, dass das Gewissen – um recht urteilen zu können – gebildet sein muss und ebenso, dass das kirchliche Lehramt – auf der Grundlage von Hl. Schrift und Tradition – die authentische und den Katholiken verp ichtende Quelle der Gewissenbildung darstellt, so kommt es jetzt zu einem Gegenüber von Gewissen und Lehramt, ja es wird sogar „grundsätzlich" ein Gegensatz für möglich gehalten. Es wird auch gesagt, dass die lehramtlichen Äußerungen „positiv zu würdigen"[3] sind, aber verp ichtend sind sie offenbar nicht. Diese Bedeutungsverschiebung halte ich deshalb für verhängnisvoll, weil fortan de facto kirchliche Weisungen weithin nicht mehr als verp ichtend angesehen, sondern sozusagen als Material betrachtet werden, das positiv zu würdigen ist, was immer das konkret heißen mag.

Dieser hier sichtbare Trend wurde forciert durch die im deutschen Sprachgebrauch fast zum Allgemeingut gewordenen Theologie der „autonomen Moral", die dem Gewissen „schöpferische" Kompetenz zuordnet[4], damit es wirklich frei sein kann. Damit ist das Gewissen von Gesetz und Lehramt vollends abgekoppelt. Es wird zur nicht mehr hinterfragbaren letzten Instanz. Subjektivismus, der Zerfall einer verbindlichen Moral und eine faktische Demontage des kirchlichen Lehramtes sind die logische Konsequenz.

Papst Johannes Paul II. hat sich in seiner Enzyklika „Veritatis splendor" mit diesen Strömungen



auseinandergesetzt und ihnen eine endgültige Absage erteilt: „In diesem Sinne führen die oben erwähnten kulturellen Strömungen, die Freiheit und Gesetz einander entgegensetzen und voneinander trennen und die Freiheit in götzendienerischer Weise verherrlichen, zu einer Auffassung vom sittlichen Gewissen als »schöpferische« Instanz, eine Auffassung, die sich von der überlieferten Position der Kirche und ihres Lehramtes entfernt" [5]. Freiheit und Gesetz, Lehramt und Gewissen sind keine Gegensatzpaare, sondern die Begriffe gehören zusammen: Ohne Gesetz gibt es keine Freiheit, sondern Willkür, und ohne Lehramt bleibt das Gewissen blind und wird dadurch ebenso zu einer Instanz der Willkür. „Es gibt wohl niemanden, der nicht begreifen wird, dass mit diesen Ansätzen nichts weniger als die Identität des sittlichen Gewissens selbst gegenüber der Freiheit des Menschen und dem Gesetz Gottes in Frage gestellt wird. Erst die vorausgehende Klärung der auf die Wahrheit gegründeten Beziehung zwischen Freiheit und Gesetz macht eine Beurteilung

Ein gut ausgebildetes Gewissen ist aufrecht und wahrhaftig. Es urteilt vernunftgemäß, dem wahren Guten entsprechend, das die Weisheit des Schöpfers gewollt hat. Ein jeder soll sich der Mittel zur Bildung seines Gewissens bedienen.

Katechismus der Kath. Kirche Ziff. 1798

dieser ‚schöpferischen' Interpretation des Gewissens möglich".[6]

Papst Johannes Paul II. verkündet hier keine neue Lehre, sondern ruft die vom kirchlichen Lehramt immer konstant verkündete Gewissenlehre, den Zusammenhang von Wahrheit und Gewissen in Erinnerung. Doch er tut dies nicht nur als äußere P ichterfüllung in seinem Dienst als Petrus. Zeit seines priesterlichen und bischö ichen Wirkens hat er sich mit der menschlichen Person aus philosophischer und theologischer Sicht beschäftigt. Er weiß daher, dass mit der Frage nach dem Gewissen nicht mehr und nicht weniger als die Würde des Menschen auf dem Spiel steht.

Ich möchte im Folgenden den Zusammenhang von Wahrheit, Gewissen und Würde des Menschen erläutern, wie ihn Karol Wojtyla als Professor für philosophische Ethik und Bischof analysiert und dargelegt hat. Dabei geht es nicht um die Privatmeinung eines Theologen, vielmehr bringt das Denken, Lehren und Verkünden Karol Wojtylas / Johannes Pauls II. die unveränderlich wahre und immer gültige Lehre der Kirche, den „Veritatis splendor", den Glanz der Wahrheit, neu zum Leuchten.

1. Die Person wird durch ihr Handeln gut oder böse

Karol Wojtyla setzt in seinen Untersuchungen bei der menschlichen Erfahrung an. Und hier entdeckt er zwei völlig unterschiedliche Bewegungen im Menschen. Er nennt sie Dynamismen: Da ist zum einen das „pati", die Erfahrung: etwas geschieht in mir, und zum anderen das „agere", die Erfahrung: ich tue etwas. Während ersterer Dynamismus nicht meinem freien Willen unterliegt – wie beispielsweise die Atmung oder die Verdauung – so tritt bei letzterem der freie Wille in Aktion. Daher handelt es sich um die eigentlichen Hoheitsakte des Menschen. Hier kommt seine Freiheit ins Spiel, zu handeln oder nicht, dies zu tun oder das. Hier werden Vernunft und Wille aktiviert. Und deshalb ist auch nur das „agere", nur das „Handeln" im strikten Sinn für die Moralität des Menschen relevant. Durch sein Handeln, durch seine frei gewollte und bewusste Tat wird ein Mensch gut oder böse.

Diese Handlung, die in dem Satz zum Ausdruck kommt: Ich tue etwas, hat nun zwei Dimensionen: Zunächst richtet sich die Tat auf mein eigenes Ich. Ich handle, ich bestimme mich. Wir können dies die innerpersonal-vertikale Dimension der Tat nennen. Sodann hat die Tat auch einen Gegenstand: Ich tue etwas. Ich tue dies und lasse jenes. Wir können dies die intentional-horizontale Dimension der Tat nennen. Beide Dimensionen sind untrennbar in der einen Tat verbunden. Karol Wojtyla betrachtet vorwiegend diese innerpersonale Dimension, da es ihm v. a. um die „vertikale Transzendenz" des Menschen, die Art der Transzendenz geht, durch die die Person sich übersteigt und sich selbst zum Gegenstand wird.

In dieser Hinsicht hat die Tat große Bedeutung für die Verwirklichung der Person, denn „der Mensch gestaltet durch das Handeln vor allem sich selbst" [7]. In der Tat verwirklicht sich die Person[8]. Pointiert formuliert Wojtyla: „Indem sein Ich nämlich etwas – dies oder jenes – tut, wird der Mensch zugleich jemand"[9]. In der Tat ist das eigene Menschsein nicht nur in der Ordnung des Seins gegeben, sondern auch in der Ordnung des Erlebens. Schon die Terminologie, nach der eine Tat „vollzogen" oder „vollbracht" wird, deutet nach Wojtyla darauf hin, dass die Person ein noch unvollständiges Seiendes ist, das nach Vollendung strebt[10]. Den Weg zu dieser Erfüllung stellt die Tat dar. Die Tat ist also nichts dem Menschen Äußerliches, sie betrifft seinen innersten Kern. Hier zeigt sich die Dynamik der Person, die nicht nur ist – in der Ordnung des Seins –, sondern auch wird – im Sinne der Vervollkommnung und Erfüllung. Die Sehnsucht nach Erfüllung ist dem Sein der Person eingestiftet, jede Person strebt nach ihr.

Doch nicht jede Tat ist ein Akt der Selbst-Verwirklichung. Nur gute Taten verhelfen dem Menschen zur Selbstverwirklichung. „Die tiefste Wirklichkeit der Sittlichkeit kann man deshalb als Sich-Vollbringen im Guten auffassen, das Sich-Vollbringen im Bösen ist hingegen sittlich ein Nicht-Vollbringen"[11]. Das sittliche Sich-nicht-Vollbringen ist organisch mit dem metaphysischen Sich-nicht-Vollbringen verbunden. „Der sittliche Wert reicht tief in die metaphysische Struktur des Suppositum humanum". Durch die sittlich gute Tat werde bzw. bin ich als Mensch gut, durch die sittlich böse Tat hingegen werde ich als Mensch schlecht[12]. Hier zeigt sich, dass die Person zugleich Gabe und Aufgabe ist.

Das Gewissen ist ein Urteil der Vernunft, in welchem der Mensch erkennt, ob eine konkrete Handlung, die er beabsichtigt, gerade ausführt oder schon getan hat, sittlich gut oder schlecht ist. Bei allem, was er sagt und tut, ist der Mensch verp ichtet, sich genau an das zu halten, wovon er weiß, dass es recht und richtig ist. Durch das Gewissensurteil vernimmt und erkennt der Mensch die Anordnung des göttlichen Gesetzes.

Katechismus der Kath. Kirche Ziff. 1778

Was hier Wojtyla erläutert, entspricht der Erfahrung des Menschen, die sich in sprachlichen Formulierungen ausdrückt. So sagt man z.B. nicht nur „Mutter Teresa hat gute Taten vollzogen" o. ä., sondern v.a. „Mutter Teresa war ein guter Mensch". Karol Wojtyla sieht zwei Dimensionen der Konsequenz einer Tat: die intransitive und die transitive[13]. Die transitive Folge betrifft den erstrebten Gegenstand, während die intransitive Folge die Person in ihrer innerlichen Struktur betrifft. Bezüg-

lich letzterer stellt er fest, dass die Tat eine Folge mit sich bringt, „die dauerhafter ist als die Tat selbst"[14], und die Person selbst sittlich qualifiziert.

Die Tat ist gut, wenn sie auf ein wahres Gut zielt. Und nur wenn sie auf ein wahres Gut zielt, vermag sie die Person selbst sittlich gut zu machen, sie zu vervollkommnen. Die Bindung der Tat an die Wahrheit ist das entscheidende Moment, das über gut und böse einer Tat und darüber hinaus auch über gut und böse der Person selbst entscheidet. Machen wir es an einem einfachen Beispiel deutlich: Im Wohlstand zu leben ist durchaus ein legitimes Ziel, es ist ein Gut. Wenn ich aber, um dieses Gut zu erreichen, eine Bank ausraube, so ist das Ziel meiner Handlung kein wahres Gut mehr, denn es beruht dann auf einem Akt der Ungerechtigkeit: Um das Ziel zu erreichen, begehe ich eine böse Tat. Zu einem Gut gehört auch immer der rechte Weg, es zu erreichen, nur dann ist es ein wahres Gut. Wohlstand durch Raub kann deshalb niemals ein wahres Gut sein. Niemals heiligt der Zweck die Mittel.

Hier liegt übrigens auch der entscheidende Punkt in der Diskussion um die Schwangerschaftskon iktberatung: Es steht völlig außer Frage, dass werdenden Müttern in Not durch Rat und Tat geholfen werden soll. Auch ist es selbstverständlich, dass die Kirche dazu alle ihr zur Verfügung stehenden Mittel ausschöpfen muss. Aber auch das ist klar: Mittäter bei einer Abtreibung zu werden, indem ich durch den Beratungsschein den Weg zu einer straffreien Abtreibung eröffne, ist eben kein der Kirche zur Verfügung stehender Weg. Mit einem wahren Gut, das ich anstrebe, untrennbar verknüpft ist der Weg, es zu erreichen. Gesetzliche Schwangerschaftskonfliktberatung ist nicht nur Beratung, sondern Beratung unter gleichzeitiger Mitwirkung straffreier Tötung unschuldiger Menschen, und das ist eben kein wahres Gut mehr!

Das Gewissen ist der verborgenste Kern und das Heiligtum des Menschen, in dem er allein ist mit Gott, dessen Stimme in seinem Innersten widerhallt (GS 16).

Katechismus der Kath. Kirche Ziff. 1795

2. Im Gewissen wird die Freiheit an die Wahrheit gebunden

Die Verbindung der Tat mit der Wahrheit des Guten entscheidet – wie wir gesehen haben – darüber, ob sich der Mensch tatsächlich in der Tat vollbringt, ob er sich vervollkommnet, ob er gut wird[15]. Die Bindung der Tat an die Wahrheit ist jedoch nicht von selbst gegeben, sie muss hergestellt werden. An dieser Stelle tritt nun das Gewissen in Erscheinung. „Die eigentliche und umfassende Funktion des Gewissens beruht darauf, die Tat von der erkannten Wahrheit abhängig zu machen"[16]. Damit ist das Gewissen auch der Ort, der darüber „wacht", ob die Person wirklich als Person in ihrer spezifischen Freiheit handelt oder ob sie sich von Trieben, Launen oder anderen scheinbaren oder wirklichen Zwängen vereinnahmen lässt. Um die Tat an die Wahrheit zu binden, vollzieht das Gewissen zwei aufeinanderfolgende Schritte[17]: Zunächst richtet es das Handeln nach der Wahrheit aus, sodann urteilt es darüber, welche Handlungsoption der Wahrheit entspricht.

Es geht also zunächst um die ausrichtende Funktion des Gewissens. „Das Gewissen ist zunächst ein Suchen der Wahrheit und ein Erforschen, ehe es zur Gewissheit und zum Urteil wird"[18]. Das Gewissen ist daher keine autonome, gesetzgebende Instanz. Es ist verwiesen auf die unabhängig vom Subjekt bestehende objektive Wahrheit. Dass die Person die Wahrheit erfassen kann, gründet in ihrer Vernunftnatur. „Durch die Fähigkeit, die Wahrheit zu erfassen und sie von der Un-Wahrheit, vom Irrtum, zu unterscheiden, stellt die Vernunft die Grundlage für die ganz eigene Übergeordnetheit des Menschen in Bezug auf die Wirklichkeit dar, in Bezug auf die Gegenstände der Erkenntnis"[19], betont Karol Wojtyla. Die hier durch die Vernunft gesuchte Wahrheit ist jedoch

Das Gewissen ist ein Urteil der Vernunft, durch das der Mensch erkennt, ob eine bestimmte Tat gut oder schlecht ist.

Katechismus der Kath. Kirche Ziff. 1796

nicht theoretischer Natur, sie steht vielmehr in Verbindung mit der Tat, und damit mit einer „Wahrheit im Wertbereich", die durch den Willen als Macht der Selbstbestimmung angestrebt wird[20].

Da, wie weiter oben dargelegt wurde, die moralische Qualität der Tat auch über die der Person entscheidet, geht es bei der Suche der Vernunft nach der Wahrheit „nicht nur um die isolierten Werte der Gegenstände des Wollens, sondern es geht dabei (...) um den grundlegenden Wert der Person als Subjekt des Willens und damit als Täter des Handelns"[21]. Es geht um nicht mehr und nicht weniger als um die Würde der Person.

Aus dieser ausrichtenden Funktion des Gewissens resultiert die urteilende Funktion des Gewissens. Nachdem die Wahrheit eines Guten erkannt wurde, geht es um die Bindung der Tat an diese erkannte Wahrheit. Die Wahrheit gewinnt normative Kraft, sie wird zum bestimmenden Faktor für das menschliche Handeln. „Durch die normative Dimension der Wahrheit des Guten kommt es im Innern der Person zu einem Übergang vom Sein zum Sollen. Das Sollen ist eine innerpersonale Determinierung zum Handeln in Richtung auf das erkannte Gute"[22]. Diese „normative Kraft der Wahrheit" trägt den Charakter der „P icht"[23]. Durch die P icht bzw. deren Befolgung ordnet sich die Vernunft der Wahrheit unter[24]. Es sei nochmals betont: Diese Wahrheit und die damit verbundenen Normen, verstanden als moralische oder rechtliche Grundsätze[25], schafft das Gewissen nicht selbst. Es ist nicht rechtsetzend, „vielmehr findet es sie gleichsam fertig vor in der objektiven Ordnung der Sittlichkeit"[26]. Daher lassen sich auch das Gewissen und

Vor eine sittliche Entscheidung gestellt, kann das Gewissen entweder ein richtiges Urteil fällen, das mit der Vernunft und dem göttlichen Gesetz übereinstimmt, oder aber ein Fehlurteil, das beidem widerspricht.

Katechismus der Kath. Kirche Ziff. 1799

das kirchliche Lehramt als „die Säule und das Fundament der Wahrheit"[27] nicht gegeneinander ausspielen.

Das P ichturteil ist das Bindeglied zwischen der Wahrheit und der Tat und damit Kern der Gewissenstätigkeit. „So offenbart sich im praktischen Urteil des Gewissens, das der menschlichen Person die Verp ichtung zum Vollzug einer bestimmten Handlung auferlegt, das Band zwischen Freiheit und Wahrheit. Deshalb zeigt sich das Gewissen mit 'Urteils'-Akten, die die Wahrheit des Guten widerspiegeln, und nicht in willkürlichen 'Entscheidungen'"[28], schreibt Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „Veritatis splendor". Die Befolgung der P icht garantiert die Selbst-Bestimmung der Person, da nur wahrhaftige Taten den Charakter authentischer, selbstbestimmter personaler Handlungen tragen. „Wer sich nicht von der Wahrheit leiten lässt, der regiert sich nicht selbst, sondern wird von seiner eigenen Willkür hin und her geworfen"[29], formuliert der Wojtyla-Schüler T. Styczen. Damit ermöglicht die Bindung des Gewissens an die Wahrheit die wirkliche Freiheit der Person und verhindert Willkür, der sich das wirkmächtige Ich beugen müsste.

Fortsetzung folgt

[1] Vgl. den Titel der sog. Königsteiner Erklärung: „Wort der deutschen Bischöfe zur seelsorglichen Lage nach dem Erscheinen der Enzyklika „Humanae vitae", hrsg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz.
[2] Königsteiner Erklärung 3.
[3] Ebd.
[4] Bedeutende Vertreter dieser Theologie – wie der Bonner Moraltheologe Franz Böckle – waren jahrelang maßgebliche Berater der Deutschen Bischofskonferenz.
[5] Johannes Paul II., Enzyklika „Veritatis splendor" vom 06.08.1993 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles 111, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz) [im Folgenden: Veritatis splendor] 54.
[6] Veritatis splendor 56.
[7] K. Wojtyla, Person und Tat, Freiburg/Basel/Wien 1981 [im Folgenden: Person und Tat], 85.
[8] „Und eben in dieser Verwirklichung der Struktur von Selbst-Besitz und Selbst-Verfügung konstituiert sich tatsächlich das konkrete menschliche Ich, das Person ist" (K., Wojtyla, Subjekt und Gemeinschaft,

Forum Deutscher Katholiken

Bitte an die Bischöfe Deutschlands um Revision der Königsteiner Erklärung

Kongress Freude am Glauben in Fulda vom 16. – 18. Juni 2006

Einen Monat nach der Verkündigung der Enzyklika *Humanae Vitae* – Über die rechte Ordnung der Weitergabe des Lebens (HV) durch Papst Paul VI. im Jahr 1968 veröffentlichten die deutschen Bischöfe dazu die Königsteiner Erklärung (KE).

Zu einer Zeit, als die allgemein verfügbare, empfängnisverhütende Pille in aller Welt als segensreicher Fortschritt begrüßt wurde, begründete der Papst aufs neue die beständige Lehre der Kirche, dass Empfängnisverhütung mit dem „Liebesplan" des Schöpfers nicht vereinbar und deswegen „verwer ich" sei. „Diese vom kirchlichen Lehramt oft dargelegte Lehre gründet in einer von Gott bestimmten unlösbaren Verknüpfung der beiden Sinngehalte – liebende Vereinigung und Fortp anzung –, die beide dem ehelichen Akt innewohnen. Diese Verknüpfung darf der Mensch nicht eigenmächtig auflösen." (HV 12)

Der Verkündigung der Enzyklika *Humanae Vitae* ging ein vierjähriges Ringen Papst Pauls VI. voraus. „Wir haben das Licht des Heiligen Geistes angerufen und unser Gewissen vollständig und freiwillig für die Stimme der Wahrheit bereitgemacht, um die göttliche Norm zu deuten, die wir aus der inneren Forderung echter menschlicher Liebe, aus der wesentlichen Struktur der Ehe, aus der persönlichen Würde der Gatten, aus ihrer Aufgabe im Dienste des Lebens, sowie aus der Heiligkeit der christlichen Ehe erwachsen sehen." (Ansprache Papst Paul VI. in Castel Gandolfo am 31. Juli 1968)

Geradezu ehentlich bittet der Papst seine Brüder im Bischofsamt: „Setzt euch an der Spitze eurer Mitarbeiter, der Priester, und eurer Gläubigen restlos und unverzüglich ein für Schutz und Heiligkeit der Ehe; dafür, dass damit das Leben in der Ehe zu menschlicher und christlicher Vollendung kommt. Das sollt ihr als die größte und verantwortungsvollste Aufgabe ansehen, die euch heute anvertraut ist." (HV 30)

Die Lehrautorität des Papstes anerkennend, sagen die Bischöfe: „Enzykliken sind amtliche Lehräußerungen der Kirche. Ihnen schulden wir religiösen Gehorsam." Sie zitieren dazu zustimmend die Lehre des II. Vatikanischen Konzils: „Dieser religiöse Gehorsam des Willens und Verstandes ist dem authentischen Lehramt des Bischofs von Rom, auch wenn er nicht kraft höchster Lehrautorität spricht, zu leisten; nämlich so, dass sein oberstes Lehramt ehrfürchtig anerkannt und den von ihm vorgetragenen Urteilen aufrichtige Anhänglichkeit gezollt wird, entsprechend der von ihm kundgetanen Auffassung und Absicht. (LG 25)" (KE 3)

Obwohl also die Lehre der Kirche über den doppelten Sinngehalt des ehelichen Aktes und das daraus folgende sittliche Gebot beständig und eindeutig ist, und obwohl die Bischöfe ihre Gehorsamsp icht und die der Gläubigen gegenüber dem Papst ausdrücklich anerkennen, erklären sie die Frage der Empfängnisverhütung in der Königsteiner Erklärung für einen „Ausnahmefall" von dieser Gehorsamsp icht und stellen sie der Gewissensentscheidung des

in: ders. u.a., Der Streit um den Menschen. Personaler Anspruch des Sittlichen, Kevelaer 1979 [im Folgenden: Subjekt und Gemeinschaft], 29).

[9] Person und Tat, 125; diese Aussage, isoliert betrachtet, könnte zu dem Missverständnis führen, dass die Personalität nur dann vorhanden ist, wenn der Mensch handelt. Wojtyla stellt jedoch an anderer Stelle eindeutig die Substantialität der Person als suppositum heraus. Damit ist eine solche Fehldeutung auszuschließen.

[10] Subjekt und Gemeinschaft, 31.

[11] Person und Tat, 175.

[12] „Dieser – zunächst – sittliche Mangel wirkt sich aus auf die ontologische Ordnung, denn das Vollbringen der Person geschieht weniger durch die Tat, als vielmehr durch die sittliche Gutheit dieser Tat" (D.J. Hilla, Personalistische Grundlegung der Moral. Dargestellt auf der Grundlage des Personalismus K. Wojtylas, in: Aletheia 6 (1993/1994), 246-264, hier: 257).

[13] Vgl. Person und Tat, 171-172.

[14] Person und Tat, 172.

[15] Hier sei nur angedeutet, dass mit dieser Position jeglicher Konsequentialismus unvereinbar ist. Nicht die möglichen oder vermuteten Folgen einer Tat können ihre sittliche Qualität bestimmen, sondern ihre Bindung an die Wahrheit. So verbietet die Wahrheit über die Würde des Menschen in jedem Fall die Tötung eines unschuldigen Menschen. Demgegenüber kennen die Konsequentialisten keine Handlungen, die in jedem Fall sündhaft sind. Nicht die Bindung an die Wahrheit des Guten ist für sie entscheidend, sondern die mehr oder weniger zu erwartenden guten Folgen. Zur grundsätzlichen Auseinandersetzung mit den konsequentialistischen Strömungen vgl. M. Rhonheimer, Natur als Grundlage der Moral. Die personale Struktur des Naturgesetzes bei Thomas von Aquin. Eine Auseinandersetzung mit autonomer und teleologischer Ethik, Innsbruck / Wien 1987.

[16] Person und Tat, 178.

[17] Vgl. dazu auch E. Kaczynski, Il „Momento della verità" nella ri essione di Karol Wojtyla, in: Angelicum 56 (1979), 291-292.

[18] Person und Tat, 183.

[19] Person und Tat, 180; hier zeigt sich die natura rationalis als Grundlage der Person, die ihr erlaubt, Person zu sein (vgl. Person und Tat, 100).

[20] Vgl. Person und Tat, 183; hier kommt wieder das Axiom zur Geltung „nihil volitum nisi praecognitum".

[21] Person und Tat, 183 (Hervorhebung im Text).

[22] Cirotzki-Christ, 45; vgl. Person und Tat, 185.

[23] Person und Tat, 185.

[24] „Und gerade diese Unterordnung der Vernunft unter die Wahrheit bedingt die Übergeordnetheit, das heißt die Transzendenz der Person" (Person und Tat, 181).

[25] Vgl. Person und Tat, 185.

[26] Person und Tat, 188.

[27] 1 Tim 3,15.

[28] Veritatis splendor 61.

[29] T. Styczen, Die Liebe als Erfüllung des Lebenssinns. Von „Redemptor hominis" zu „Dives in misericordia", in: Veritati Catholicae, Festschrift für L. Scheffczyk zum 65. Geburtstag, hrsg. v. A. Ziegenaus, F. Courth, Ph. Schäfer, Aschaffenburg 1985, 378.

Einzelnen anheim. (KE 12) Ja, sie verp ichten sogar die Priester, „insbesondere in der Verwaltung der heiligen Sakramente, die verantwortungsbewusste Gewissensentscheidung der Gläubigen zu achten". (KE 16) Diese schwerwiegende Abweichung von der Weisung des Papstes wird nicht begründet.

Das Gewissen urteilt darüber, ob eine Handlung sittlich gut oder schlecht ist. Wenn die Gewissensentscheidung des Einzelnen über die Autorität des Lehramtes gestellt wird, so kann es dafür drei Gründe geben: Entweder halten es die Bischöfe für möglich, dass der Papst in seinem Urteil irrt, welches besagt, dass Empfängnisverhütung eine in sich selbst schlechte Handlung darstellt, die durch keinen noch so guten Zweck gerechtfertigt werden kann. Oder es wird dem irrenden Gewissen der Gläubigen Handlungsautorität verliehen. Der von der Kirche geforderte Verzicht auf Empfängnisverhütung ist aber auf keinen Fall sittlich schlecht, sondern nur schwer, weil er Selbstbeherrschung verlangt. Die dritte Möglichkeit wäre eine Verdunkelung des Begriffs des Gewissens. Dazu sagt Papst Benedikt XVI./Kardinal Ratzinger: „Die Reduktion des Gewissens auf subjektive Gewissheit bedeutet zugleich den Entzug der Wahrheit." (Werte in Zeiten des Umbruchs, Freiburg 2005, S. 110)

Durch die Königsteiner Erklärung sind für die Kirche, die Gläubigen und die Gesellschaft Folgen eingetreten, die von den Bischöfen so nicht gewollt sein können:

1. Der „Glanz der Wahrheit" über die Heiligkeit der Ehe und der Sexualität, wie sie in *Humanae Vitae* au euchtet, wurde verdunkelt.

2. Die Einheit der Kirche im Heiligen Geist, die durch den Gehorsam der Gläubigen gegenüber den Bischöfen und der Bischöfe gegenüber dem Papst immer wieder neu errungen werden muss, wurde beschädigt. Priester und Gläubige wurden in ihrem Vertrauen auf ihre Hirten und auf die Wegweisung durch das Lehramt erschüttert und in einen echten Gewissenskon ikt gestürzt, der bis heute anhält.

3. Durch die Entzweiung im Lehramt konnte die Kirche der sexuellen Revolution, welche das moralische Fundament dieser Gesellschaft zum Einsturz gebracht hat, nicht den erforderlichen Widerstand entgegensetzen. Die Verkündigung der katholischen Morallehre ist weitgehend zum Erliegen gekommen.

4. Die eigenwillige Trennung der zwei Bedeutungen des ehelichen Aktes hat den rückhaltlosen Ausdruck ehelicher Liebe und die Weitergabe des Lebens schwer beschädigt. Sie ist die tiefste Ursache des katastrophalen Geburtenmangels.

Jetzt, wo die zerstörerischen Folgen der sexuellen Revolution zu Tage treten, wird offensichtlich, dass die Enzyklika Humanae Vitae ein prophetisches Dokument ist, das dem Auftrag der Kirche, Licht der Völker zu sein, gerecht wird.

Wir fürchten, dass die katholische Kirche in Deutschland von kommenden Generationen angeklagt werden könnte, mit Schuld zu tragen an dem unheilvollen Erbe, das wir den Nachfahren aufbürden: moralische Zerrüttung, Zusammenbruch der Familie und die unabsehbaren Folgen des Geburtenmangels.

Weil wir die Kirche lieben und in Einheit mit unseren Bischöfen und dem Heiligen Vater in den wachsenden Bedrängnissen dieser Zeit Zeugen Christi sein wollen, bitten wir unsere Bischöfe, uns auf dem Weg der Umkehr voranzuschreiten und eine neue Stellungnahme zu *Humanae Vitae* im Licht der Theologie des Leibes von Papst Johannes Paul II. zu formulieren.

Franz Salzmacher:

Erneuerung aus der Jugend

Die Kirche ist jung – Anmerkungen und Eindrücke vom diesjährigen Kongress „Freude am Glauben“

Der Kongress wird jünger. Das Jugendprogramm des Treffens „Freude am Glauben“ öffnete die Türen für die Jugend. Und es brachte sehr viel mehr junge Paare mit Kleinkindern nach Fulda. Betreuungsangebote und vor allem die breite Palette an Themen des Jugendprogramms machten es möglich und das Treffen interessant. Mehr als 350 Jugendliche verteilten sich auf die Workshops mit Titeln wie „Liebe, Freundschaft, Partnerschaft“ oder „Israelische Tänze als Gebet und Lobpreis Gottes“ oder auch „Schöpfung und Evolution“, „Hilfe, ich muss mich entscheiden“. Eindrucksvoll die Zeugnisse, zum Beispiel in der Arbeitsgruppe „Der Weg aus der Droge“, gestaltet von der Gemeinschaft Cenacolo, oder wenn es um Liebe und Partnerschaft ging, wozu Gabriele Kuby einen kräftigen Impuls verlieh. Die Kirche ist jung, sagte Papst Benedikt zu Beginn seines Pontifikats. In Fulda wurde das Wort bestätigt, oder um es mit dem Titel eines Workshops zu sagen: „feel the power of the word“ (Offenbar gibt es Gedanken zwischen Himmel und Erde, die manche jungen Leute nur in der globalen Musiksprache ausdrücken können). Das Gefühl der Freude und die Begeisterung für den Glauben, für und „auf dem Weg zu Christus“ – so lautete das Motto des Kongresses – war nicht nur allenthalben spürbar. Es ist, wie der Bischof von Augsburg, Walter Mixa, in seinem Grußwort schrieb, „ein Lebensprogramm“. Mehr noch: Weil das Ziel des irdischen Weges die Gottesschau sei, „ist der Glaube somit schon der Beginn des ewigen Lebens“, und darin wurzele schließlich die tiefe Freude der Gläubigen und ihre ewige Jugend.

Die Kirche ist jung. Das kam auch in den Vorträgen und Podiumsdiskussionen, aber vor allem in den Pontifikalämtern zum Ausdruck. Nach einer Stunde feierlichen Gesangs und Gebets ertönte hier und da im Hohen Dom zu Fulda genervtes Schreien von Babies. Auch für sie waren es lange Tage. Aber wo hört man diese Schreie des Lebens noch? In der Kirche, im Dom! Niemand störte sich denn auch daran, nur die Mütter selbst, die verschämt bemüht waren, die anderen nicht zu stören. Arme Mütter, diese Gesellschaft hat ihnen schon vielfach ein schlechtes Gewissen zur zweiten Haut verpasst. Aber im Dom, nahe bei Christus, waren die vereinzelten Rufe und Schreie der Kinder willkommen. Es waren nicht immer Schreie der Freude, die Babies hatten schlicht Hunger. Aber es waren auf jeden Fall Rufe der Zukunft. Der Kongress Freude am Glauben hat nach sechs Jahren eine neue Richtung genommen, getreu dem Wort des Heiligen Vaters: Die Kirche ist jung.

Diese Jugend hat Mut. Die junge Kirche bekennt sich zum Glauben, nicht nur in Fulda, sondern auch im Alltag. Sie ist standhaft, nicht nur in der Christenverfolgung weltweit, sondern auch hier, mitten in Deutschland, wo es nicht selten zu den zeitgemäßen Formen der Christenverfolgung kommt: Rufmord, üble Nachrede, Kündigungen und Nachstellungen, weil man sich gegen Abtreibung ausspricht, für die Wahrheit eintritt. Der „zivile

Tod“ ist das Ziel der Verfolger, wie Andreas Püttmann in seinem Impulsreferat zur Podiumsdiskussion über Christenverfolgung heute ausführte und belegte. Ein konkretes Beispiel der letzten Monate ist die Verfilmung des Romans Sakrileg, in dem real existente Teile der Kirche in ein übles Gebräu von Hass, Gerüchten und dunklen Mythen verwoben werden.

Besonders übel verleumdet wurde in diesem Zusammenhang das Opus Dei. Der Leiter dieser Personalprälatur der katholischen Kirche in Deutschland, Christoph Bockamp, sprach in seinem Vortrag „Auf dem Weg begegnet dir Christus“ von der inneren Freiheit des Christenmenschen, die Bestandteil des Glaubens ist, und die ihn sozusagen immun mache gegen die Angriffe der Welt, die ihn aber auch verp ichte, die Freiheit der anderen zu achten. Das christliche Zeugnis bestehe auch darin, zu werben, zu argumentieren, nie zu zwingen. Es sei die Liebe Christi, die Begeisterung für den Glauben, die uns drängten und die andere überzeugten. Das gelte für alle Christen, denn alle seien berufen zur Heiligkeit, „jeder kann wirklich heilig werden“, zitierte er Johannes Paul II. Im lang anhaltenden Applaus des Plenums schwang auch ein Stück Dankbarkeit mit für die Treue zur Kirche, für die gelebte Freude im Glauben, für die Standhaftigkeit in der Verfolgung.

Dafür braucht man die Kraft der Sakramente. Auch das war in Fulda zu bekommen. Vor den vier Beichträumen bildeten sich immer wieder Warteschlangen, der Andachtsraum mit dem ausgesetzten Allerheiligsten war stets gefüllt, die drei Pontifikalämter im Dom überfüllt. Es ist diese Kraft, die auch im Alltag, selbst im harten Konkurrenzkampf der Unternehmer, die christliche Würde und Solidarität bewahrt, wie ein Teilnehmer der Podiumsdiskussion unter der Frage „Unternehmer erfolgreich und zugleich sozial?“ bemerkte. Es gab da kernige Sätze, die das Publikum erfreuten und zu spontanem Applaus hinrissen. Noch beeindruckender aber war die Bescheidenheit, mit der die Unternehmer bekundeten, wie sie ihren Glauben im Wirtschaftsalltag lebten.

Freude, Zukunftsperspektive, Jugend – in Fulda kamen diese Elemente zum Tragen. Sei es in den Resolutionen zum Thema Abtreibung, künstliche Empfängnisverhütung beziehungsweise Königsteiner Erklärung (eine dringende Bitte an die Bischöfe zur Revision dieses unheilvollen Dokuments), sei es in den Grußworten des Heiligen Vaters, Kardinal Meisner oder des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz oder auch des hessischen Ministerpräsidenten Koch – immer wieder tauchte die Hoffnung auf, dass es „die Kraft und Überzeugung junger Menschen (ist), die dazu führen wird, dass uns die christlichen Werte auch in Zukunft berühren“ (Roland Koch). Der Schirmherr des Kongresses, der hessische Wirtschaftsminister Alois Rhiel, brachte in Anlehnung an den Weltjugendtag die Stimmung und Thematik in Fulda mit diesen Worten auf den Punkt: „Sie hatten als Kinder Gottes ihre Freude am Glauben gefunden und gefestigt.“ ❑

Stephan Baier:

Stets der Wahrheit verp ichtet

Namhafte Gratulanten würdigen Bischof Kurt Krenn zum 70. Geburtstag

Seit seiner Ernennung zum Weihbischof in Wien 1987 stand Kurt Krenn im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit, insbesondere der Fernsehanstalten, die ihn als wortgewaltigen und Kontroversen auslösenden Streiter für Christus und seine Kirche durchaus schätzten. Seit seiner Emeritierung im November 2004 ist es still um Bischof Krenn geworden. Nun sorgt eine Festschrift, die aus Anlass seines 70. Geburtstags – am 28. Juni – erschien, neuerlich für mediale Aufmerksamkeit. Der Bischof Krenn geradezu auf den Leib geschneiderte Titel „Der Wahrheit verp ichtet“ zieht sich als roter Faden durch die meisten Beiträge, von denen sich viele direkt dem Denken und Wirken Kurt Krenns zuwenden.

Über die akademische Dimension einer Festschrift hinaus erinnern in einem ersten Teil Zeitzeugen, Freunde und Weggefährten an Krenns Wirken als Priester, Professor und Bischof. Als „Bollwerk der Treue zur katholischen Kirche“, würdigt hier Johannes B. Torelló, Opus Dei-Priester und Facharzt für Neurologie und Psychiatrie, den Jubilar: „Den Seiltänzern der universalen Verbrüderung um jeden Preis erschien dieser gepanzerte Ritter der Wahrheit als Gefährdung ihrer Akrobatik.“ Der jüngst verstorbene österreichische Publizist Günther Nenning meint in seinem Beitrag: „Hier hast du jemanden, auf den Verlass ist.“ Sein Nachfolger im Amt des Bischofs von St. Pölten, Klaus Küng, hat die Ambivalenz der Reaktionen auf Kurt Krenns Wirken zutreffend so zusammengefasst: „Bischof Kurt war für viele ein Bezugspunkt, für nicht wenige ein Bollwerk des Glaubens und ein Symbol der Standhaftigkeit, für andere ein Reibebaum, der bisweilen für heftigste Diskussionen gesorgt hat.“

Kurt Krenn sei ein „miles Christi [Soldat Christi], der Wahrheit verp ichtet“, habe „ein Beispiel christlicher Standhaftigkeit gegeben, an dem sich viele aufrichten konnten“, heißt es im Vorwort der Herausgeber. War in den turbulenten Wochen rund um Krenns Emeritierung eine abschließende Würdigung seines Wirkens kaum möglich, so zeigen nun viele Beiträge kirchlicher Würdenträger, Freunde, Weggefährten und Beobachter, was Pfarrer Ignaz Steinwender in seinem Aufsatz so formuliert: „Bischof Krenn wurde von einfachen Gläubigen geliebt, hatte erstaunlich viel Sympathie bei Fernstehenden und stieß auf Wertschätzung bei intellektuellen Kontrahenten.“

Auf die heutige Situation des streitbaren Bischofs weist Papst Benedikt XVI. persönlich hin. In einem Trostschreiben, das die Festschrift dokumentiert, schreibt der Heilige Vater an Bischof Krenn: „Wie ich höre, leidest Du an Leib und Seele. Seit langem bete ich jeden Tag für Dich, und ich werde nun diese meine betende Nähe zu Dir noch verstärken.“ Nicht durch seine Worte und Taten, sondern durch seine Leiden habe der Herr uns erlöst, erinnert Papst Benedikt XVI. „Wenn der Herr Dich nun gleichsam mit auf den Ölberg nimmt, dann sollst Du doch wissen, dass Du gerade so ganz tief von seiner Liebe umfangen bist und im Annehmen Deiner Leiden ergänzend helfen darfst, was an den Leiden Christi noch fehlt.“

Theologische Perlen stellen die Beiträge des verstorbenen Kardinals Leo Scheffczyk über die Kirche, und der Kardinäle Marian Jaworski („Sacrum und christliche Seinsphilosophie“) und Joachim Meisner („Das Gewissen“) dar. Theologen von Rang haben sich Themen gestellt, die in der Verkündigung Kurt Krenns eine wesentliche Rolle spielten: der Eucharistie (Erzbischof Georg Eder), der Trinitätslehre (Anton Ziegenaus), der Christologie (Michael Stickelbroeck), der Gottesfrage angesichts des Leids (Josef Kreiml). Für jene, denen Kurt Krenn als Metaphysik-Professor und später als Bischof nahe war, werden aber möglicherweise jene Beiträge von besonderem Interesse sein, die biographische Bausteine enthalten.

„Der Wahrheit verp ichtet. Festschrift für em. Diözesanbischof Prof. Dr. Kurt Krenn zum 70. Geburtstag“; hrsg.v. J. Kreiml, M. Stickelbroeck, I.M. Fux, J. Spindelböck; Ares-Verlag, Graz 2006; ISBN 3-902475-24-2, ISBN 978-3-902475-24-4; Euro 39,90; 760 Seiten. ❑

Ludwig Gschwind:

Weit mehr als Folklore

Zur Bedeutung des Brauchtums im christlichen Leben

Dekan Ludwig Gschwind betrachtet den Stellenwert des Brauchtums in der Advents-, Fasten und Osterzeit. „Religiöses Brauchtum“, so der Verfasser „belebt den Glauben, gibt ihm Impulse, spricht Herz und Gemüt an“. Ludwig Gschwind weist auf Fehlentwicklungen hin, die sich im religiösen Brauchtum durch die Kommerzialisierung der Festzeiten und die Kop astigkeit von Theologen entwickelt haben. Der Autor ist Verfasser zahlreicher Bücher, die im Ulrichs-Verlag erschienen sind.

Wie eintönig wäre das Leben ohne Feste, ohne Höhepunkte! Wie sehnen wir uns nach Atempausen in der Tretmühle des Alltags! Feiern bringen Abwechslung, bringen Menschen auf die Beine und zusammen. Das ganze Jahr ist durchwachsen vom Brauchtum, das sich in Festen ausdrückt. Kirchenjahr und Brauchtum gehören fast untrennbar zusammen.

Beginnen wir mit dem Advent, denn gerade die Adventszeit mit ihrem Reichtum an Bräuchen wird durch das Brauchtum zu einer Hinführung auf das Geheimnis von Weihnachten. Der Adventskranz, den Pastor Bodelschwingh 1901 erstmals in Bethel aufhängen ließ, der aber auf eine Idee von Pastor Wichern, dem Gründer des Rauhen Hauses in Hamburg, zurückgeht, ist ein deutliches Zeichen der verrinnenden Zeit inmitten einer Ewigkeit. Er hat längst auch Einzug in evangelischen und katholischen Kirchen gehalten. Keine Familie möchte mehr auf ihn verzichten. Barbarazweige werden geschnitten und der Nikolaus geht durch das Land. Seit Jahrhunderten gehört der heilige Bischof Nikolaus zu den Lieblingsheiligen des Volkes, vor allem der Kinder. Am Nikolaustag gab es Nüsse und Lebkuchen, zuvor allerdings fragte der Nikolaus den Katechismus ab. Der Sack mit den Geschenken wurde in den letzten Jahren voller, dafür aber die Frage, wie es mit dem Beten stehe, immer zaghafter, und welcher Nikolaus möchte sich gar auf das Gebiet des Katechismus wagen? Manche Eltern haben diesen guten Heiligen dazu benutzt, um ihren Kindern Angst einzujagen. „Warte nur, wenn der Nikolaus kommt!“. Hier sind nicht selten Fehler in der Erziehung gemacht und geradezu traumatische Ängste erzeugt worden.

Zum Advent gehört auch das Rorate, ein adventlicher Gottesdienst, bei dem nur Kerzen brennen und adventliche Lieder gesungen werden. Die Abschaffung des Feiertages vom 8. Dezember, dem Fest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria, kurz „Mariä Empfängnis“ genannt, lässt das marianische Element, auch das Element der Sündenverlorenheit, der Unerlöstheit der vorchristlichen Welt im adventlichen Bewusstsein zu kurz kommen. In manchen Gegenden ist das Frauentragen Brauch. Mit Maria, einem Bild der Gottesmutter, geht man von Haus zu Haus um dort zu beten und zu singen. Es erinnert an die Herbergsuche der Heiligen Familie. Der Advent ist Vorbereitung auf Weihnachten. Die ganze Familie kann von dieser Vorfreude erfasst werden. Der Adventskalender, Basteln, das gemeinsame Singen der adventlichen Lieder im Kreis der Familie, Hausgottesdienste, Plätzchenbacken, der „Brief ans Christkind“, die Krippe herrichten, Erzählen: das alles kann die Wochen froh erfüllen. Viele Familien mühen sich mit ihren Kindern um eine schöne Gestaltung der vorweihnachtlichen Zeit. Es ist etwas großartiges um die Vorfreude.

In der Adventszeit hat der Christbaum noch nichts zu suchen, so wenig wie die Lebkuchen im September. Alles hat seine Zeit. Allerdings kann heutzutage kaum einer mehr warten, deshalb tauchen die Christbäume in den Vorgärten spätestens am ersten Adventssonntag auf, aber auch in katholischen Einrichtungen lässt man zum 1. Advent den Christbaum erstrahlen, obwohl er da noch nicht hingehört. Der Christbaum gehört zu Weihnachten und nicht zum Advent, so wenig wie die Weihnachtslieder in den Advent passen. Hier müssten auch die „Weihnachtsfeiern“ der Vereine einmal kritisch überdacht werden. Weil man keine Adventslieder mehr kann, singt man Weihnachtslieder. Wenn Mutter und Vater von einer Weihnachtsfeier zur anderen gehen müssen mit Tombola und Christbaumversteigerung; wenn alle guten Vorsätze, nicht mehr so viel zu essen und zu trinken, wieder vergebens waren; wenn die Kinder nach der Weihnachtsfeier des Sportvereins, der Fussballmannschaft, der Ministranten, der Feier in der Schule und im Kindergarten – ihr eigenes, familiäres Weihnachten erleben wollen: dann bringen sie es zu kaum mehr als dem Anzünden des Christbaums, einem zaghaften „Stille Nacht“, höchstens noch zu „Ihr Kinderlein kommet“, dann wendet man sich den Geschenken zu. Der gemeinsame Gang zur Christmette findet oft nicht mehr statt, weil die Mutter mit den Kleinen bereits am

Nachmittag in der Kindermette mit Krippenspiel war und der Papa sich allein auch nicht recht aufschwingen kann, nachts noch zur Kirche zu gehen, um die Christmette mitzufeiern. Weihnachten ohne Kirchgang ist jedoch kein Weihnachten, der Meinung sind die meisten Bundesbürger, und so freut sich der Vater auf das Weihnachtshochamt, in das er mit seiner Familie gehen wird, Kempters „Pastoralmesse“ wird erklingen und fast alles wird so sein wie in Kindheitstagen. In die Weihnachtszeit gehört das „Krippenschauen“ und vor allem der schöne Brauch des Sternsingens, der in den vergangenen Jahren neu belebt wurde. Wenn die heiligen Dreikönige mit ihrem Stern von Haus zu Haus ziehen, dann schreiben sie den Segen Gottes an die Haustüre und verkünden die frohe Botschaft von der Menschwerdung des Gottessohnes. Sie erinnern freilich auch an die Not der Menschen in der Dritten Welt und erbitten eine Gabe für diesen guten Zweck.

Alles hat seine Zeit, so lesen wir es im Alten Testament. Dies gilt auch vom Brauchtum. Der Advent ist Advent und Weihnachten Weihnachten. Das eine ist die Zeit der Erwartung, das andere die Zeit der Erfüllung. Die Liturgiereform hat leider die Weihnachtszeit stark abgekürzt. Konnte man früher bis zu Maria Lichtmess Christbaum und Krippe stehen lassen, so soll man sie nach der Vorstellung der Liturgiker bereits am 13. Januar, dem Fest der Taufe Jesu, wieder abräumen. Da sind noch nicht einmal alle Weihnachtslieder zum Zug gekommen, kein Wunder, dass man deshalb bereits im Advent sämtliche Weihnachtlieder singt. Aber kann man man nach Neujahr überhaupt noch Weihnachtslieder singen, wenn doch schon der Fasching angebrochen ist? Alles hat seine Zeit. Wenn Weihnachtszeit, dann Weihnachtszeit, wenn Fasching, dann Fasching, wenn Fastenzeit, dann Fastenzeit. Deshalb wird der Fasching am Faschingsdienstag um 24 Uhr begraben. Dem allzuguten Leben wird dann „Lebe wohl!“ gesagt. Auf die überschäumende Lebensfreude der letzten Faschingstage vom „glumpigen Donnerstag“ über den „rußigen Freitag“ bis hin zu Rosenmontag und Faschingsdienstag folgt der Tod-Ernst des Aschermittwoch. „Memento, homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris“. „Bedenke, Mensch, dass du Staub bist und zum Staub wieder zurückkehren wirst“. Es beginnt die geschlossene Zeit, in der ein guter Katholik nicht zum Tanzen geht und auch keine „rechte Hochzeit“ stattfindet. Die Kinder legen die Süßigkeiten beiseite, der Fernseher bekommt häufiger eine Pause, und die Erwachsenen rauchen ihre Zigaretten mit noch schlechterem Gewissen als sonst. Waren früher die Freitage der Fastenzeit noch alle Fasttage und die Quatembertage dazu, so blieben nach der Reform im Anschluss an das II. Vatikanische Konzil (1962 - 1965) nur noch der Aschermittwoch und der Karfreitag übrig. Das Freitagsgebot, einst Merkmal des überzeugten katholischen Christen, sollte nach dem Wunsch der deutschen Bischöfe aus seiner Engführung heraus und eine Erweiterung, ja Vertiefung erfahren, d.h. über den Verzicht auf Fleisch- und Wurstspeisen hinaus sollten „Opfer“ gebracht werden, die wirklich auch spürbar sind. Man wird sich inzwischen fragen dürfen, ob mit Oder-Oder-Oder Vorschlägen nicht das Abstinenzgebot weithin zum Verschwinden gebracht wurde, obwohl es nach wie vor gilt. Es ist jedenfalls bedenkenswert, dass immer reiche Länder das Abstinenzgebot der Kirche als Last empfunden haben, während in armen Ländern diese Frage erst gar nicht auftauchte. Die Vielfalt unserer heimatlichen Küche an Fastenspeisen wäre ohne Freitagsgebot vermutlich nicht entstanden, denn auch Köchinnen gehen lieber den bequemeren Weg.

Dekan Ludwig Gschwind: Glauben feiern – Christliche Bräuche im ganzen Jahr, St. Ulrich-Verlag, ISBN 3-929246-66-X;10,90 Euro

Das christliche Leben nährt sich nicht nur aus der Liturgie, sondern zudem aus den vielfältigen Formen der Volksfrömmigkeit, die in den verschiedenen Kulturen verwurzelt sind. Die Kirche ist darauf bedacht, die Volksfrömmigkeit durch das Licht des Glaubens zu erhellen; sie begünstigt diejenigen Formen, in denen sich ein dem Evangelium entsprechendes Gespür und eine menschliche Weisheit äußern und die das christliche Leben bereichern.

Katechismus der Kath. Kirche
Ziff. 1679

Mit dem Beginn der Heiligen Woche, der Karwoche, erleben Liturgie und Brauchtum neue Höhepunkte. Palmstecken werden gesucht und geschmückt. Wer hat den größten, wer den schönsten. Wer ist der Palmesel? Wenn am Gründonnerstag die Glocken vestummen, weil sie nach Rom ge ogen sind, ist die große Zeit der Ministranten gekommen. Sie klapppern und rätschen, dass es eine wahre Freude ist. Sie sind jetzt für das Gebetläuten zuständig. Wie lange sich der Brauch noch halten wird, dass die Kirchgänger am Karfreitag schwarz gekleidet zur Kirche

kommen, nachdem Priester und Ministranten rot gewandet die Liturgie feiern, kann man nicht sagen. Der Karsamstag der Liturgie – der Tag der Grabesruhe Christi – hat heute alle Anzeichen eines großstädtischen Friedhofs: Leere Weihwasserbecken, Gräber ohne Beter, nur die Gärtner und die Arbeiter der Friedhofsverwaltung sind unterwegs. Da hat es einmal ein Heiliges Grab gegeben, zu dem die Leute gekommen sind, an dem gebetet wurde, wo Kinder etwas zum Schauen hatten: den Heiland im Grab, die bunten Glaskugeln, die das Licht der Kerzen spiegelten, die goldene Monstranz, die mit einem Schleier verhüllt war. Herz und Gemüt waren angesprochen. Inzwischen tauchen die Heiligen Gräber wieder auf, sehr zur Freude der Gläubigen.

Es ließe sich fortfahren mit den Osterbräuchen: der Weihe des Osterfeuers, bei dem die jungen Burschen dafür zu sorgen haben, dass ein geweihtes Holz ergattert wird, der Weihe der Osterkerze, des Osterwassers, der Speisenweihe: mit Eiern, Speck, Osterlamm und Osterbrot. Manchmal wird behauptet, das christliche Brauchtum sei nichts anderes als getauftes Heidentum. Die Brauchtumsforschung hat dies inzwischen als Irrtum nachgewiesen. Es ist im Osterhasen keineswegs die Göttin Ostara symbolisiert, weil es die gar nicht gegeben hat, sowenig wie im Bischof Nikolaus der germanische Gott Wotan weiterlebt. Dennoch kann man sich kaum vorstellen, dass die Missionierung der Germanen ohne Inkulturation vor sich gegangen sein soll, man braucht nur an den heiligen Bonifatius und die Donareiche zu denken. Bonifatius baute mit dem Holz des Baumes ein Kirchlein, das dem heiligen Petrus geweiht wurde; seitdem ist der heilige Petrus für das Wetter zuständig, während dies vorher der Wettergott Donar war, der auch heute noch bei Berichten über Festveranstaltungen auftaucht, wenn vom „Wettergott“ die Rede ist.

Wenn man über das Brauchtum nachdenkt, kann man das nicht als Denkmalschützer und Museumswächter tun, man kann es aber ebensowenig als Bilderstürmer und Kulturbanause. Religiöses Brauchtum belebt den Glauben, gibt ihm Impulse, spricht Herz und Gemüt an. Alles mit der Elle des kritischen,des überkritischen Verstandes zu messen, führt zu dem Kahlschlag puritanischer Gotteshäuser, in denen es einen selbst im Hochsommer noch fröstelt.Verkopfte Zeiten haben wenig übrig für das Brauchtum, haben wenig Sinn für Dinge, deren Wert nicht sofort ins Auge springt. Für sie muss alles seinen Nutzen und seine Richtigkeit haben. Die Aufklärung im 18. Jahrhundert war ein ausgesprochener Feind des Brauchtums. In einer Verordnung des bayerischen Kurfürsten von 1785 „Von den abgeschafften Feyertagen“ heißt es: Es sei „ hochsträ icher Unfug“ an den abgeschaften Feiertagen die Kirche zu schmücken, Glocken zu läuten, Hochämter zu singen. Ebenso dürften an diesen Tagen keine Predigten, Opfergänge, Litaneien, kein Rosenkranz gehalten werden. Verboten sind ferner Tänze und andere an Werktagen ungewöhnliche Unterhaltungen. Geistliche, die gegen das Verbot handelten, mussten eine Strafe bezahlen, und es wurden ihnen die kirchlichen Einnahmen gesperrt. Messner wurden mit angehängter Tafel als Verächter landesherrlicher Gebote öffentlich dem Gespött preisgegeben. Wirte kamen ins Gefängnis. Burschen mussten bei Tauglichkeit für sechs Jahre zum Militär; Untaugliche, sowie Dienstmägde kamen für ein Vierteljahr ins Gefängnis. Man war keineswegs zimperlich, um den Gesetzen den nötigen Gehorsam zu verschaffen. Der Schrecken über diese 200 Jahre zurückliegenden Verordnungen steckt den Nachfahren noch so in den Knochen, dass in Bayern der Josefstag, Peter und Paul, sowie der 8. Dezember widerstandslos gestrichen werden konnte. Erst als Ministerpräsident Franz Josef Strauß auch noch den Dreikönigstag und Mariä Himmelfahrt auf dem Altar der Wirtschaft opfern wollte, gab es massiven Widerspruch aus allen Teilen der bayerischen Bevölkerung. Beide Tage sind hohe Tage des Brauchtums. Sie konnten gerettet werden. Hier kommt auch dem Bayerischen Senat ein großes Verdienst zu.

Das ganze Jahr ist mit Bräuchen durchwachsen, die das Herz zu Gott hinwenden und ihn um seinen Segen bitten. Im Brauchtum wird der Glaube geerdet. Es besitzt auch katechetischen Charakter. Es ist gemeinschaftsstiftend und gemeinschaftsfördernd. Wenn man nach dem Stellenwert des Brauchtums fragt, werden sich je nach Einstellung verschiedene Antworten geben lassen. Die einen sehen im Brauchtum ein Stück Folklore, das sie nicht missen möchten. Andere sehen im Brauchtum etwas völlig Überholtes, das wie ein alter Zopf abgeschnitten werden muss. Wieder andere sehen im Brauchtum zuviel heidnischen Bodensatz. Sie meinen, wirkliches Christentum könne nur Entscheidungschristentum sein. Das Brauchtumschristentum kann vor ihrem kritischen Auge nicht bestehen. Brauchtum aber hat eine wichtige Aufgabe als Verleiblichung des Glaubens, als Ursprache des Sakralen, als Beheimatung in Kirche und Volk, als Hinführung zum Glauben. Es gilt freilich, den inneren Sinn des Brauchtums immer aufs Neue zu erschließen. Manches Brauchtum wird verschwinden, weil es sich als nicht mehr lebensfähig erweist, anderes wird neu wachsen und muss mit gutem Leben erfüllt werden. Was König Ludwig I. von Bayern vor 170 Jahren als Leitfaden seines Handelns formulierte, mag immer noch gelten: „Was alt ist und gut, soll bleiben; was alt ist und gleichgültig, mag bleiben; was alt ist und schlecht, will ich stürzen und wenn es 1000 Jahre bestünde“. ❑

Die Katechese soll nicht nur der sakramentalen Liturgie und den Sakramentalien Beachtung schenken, sondern auch den Frömmigkeitsformen der Gläubigen und der Volksreligiosität. Der religiöse Sinn des christlichen Volkes hat von jeher in mannigfaltigen Frömmigkeitsformen Ausdruck gefunden, die das liturgische Leben der Kirche umgeben – wie die Reliquienverehrung, das Aufsuchen von Heiligtümern, die Wallfahrten und Prozessionen, die Kreuzwegandachten, die religiösen Tänze, der Rosenkranz und die Medaillen.

Katechismus der Kath. Kirche Ziff. 1674

Jürgen Liminski:

Die kreative Kraft der Liebe

Humanvermögen als Kern jedes Reformkonzepts. Das Beispiel Innovation / Warum Mütter und Familie unersetzlich sind / Folge II und Schluß

Der aktuelle Diskurs über Familie und Kinder wird beherrscht von dem Willen der Großen Koalition, die Kinder so früh wie möglich in eine Fremd-Betreuung abzugeben, damit die Mütter außer Haus einer Erwerbsarbeit nachgehen können. Aber das ist kurzsichtig. Sowohl die Wirtschaft als auch die Gesellschaft braucht Kinder, die als künftige Bürger mit Ausdauer, Teamfähigkeit, geistiger Flexibilität und sozialer Kompetenz, kurz mit einem Minimum an Humanvermögen ausgestattet sind. Dieses Humanvermögen schafft die Liebe. In der ersten Folge zeigte der Autor auf, was Bindungs-und Hirnforschung dazu als gesicherte Erkenntnis sagen und wie zum Beispiel die Innovationskraft eines Landes Teil dieses Humanvermögens ist. Mit anderen Worten: Die Natur des Menschen schafft das Humanvermögen – wenn man sie lässt. Die Fremdbetreuung behindert die Bildung von Humanvermögen. In dieser Folge will der Autor nahelegen, dass die Liebe in Ehe und Familie diese natürlichen Voraussetzungen zum vollen Menschsein und damit zum Glück führt. Und dass das Humanvermögen deshalb am Anfang jeder gesellschaftlichen Strukturreform stehen muß.

„Alles Glück ist Liebe“, sagt Josef Pieper. Liebe ist eine schöpferische Tat, eine Beziehungstat. Sie prägt die Bilder im Gehirn und gestaltet das Verhältnis von Personen zueinander, sie schafft existentielle Nähe. Die dauerhafte Erfüllung dieses Naturbedürfnisses geschieht in der Familie. Es gibt keinen anderen Ort in der Gesellschaft, an dem eine so selbstlose und tätige Liebe möglich ist. Familie führt zur wahren Freundschaft, zur Solidarität und es ist bezeichnend, dass auch in der wissenschaftlichen Literatur jenseits von Hirn-und Bindungsforschung „die Erzeugung solidarischen Verhaltens“ als ein Grund für den verfassungsrechtlichen Schutz der Familie genannt wird. Es sei eine Leistung, die in der Familie „in einer auf andere Weise nicht erreichbaren Effektivität und Qualität“ erbracht werde.

Die Familie ist ein Raum der Geborgenheit, der Lebensraum der selbstlosen Liebe. Es geht nicht nur um das genetische Bad. Hier kommen Aspekte und Verhaltensmuster ins Spiel, die sich schwer messen lassen. Es geht um das Angenommen-Sein um der Person willen, ganz gleich was sie hat oder leistet, wie sie aussieht oder was sie tut. Es gibt das menschliche Grundbedürfnis nach dieser selbstlosen Liebe. Das Streben danach ist offenbar eine anthropologische Konstante und die Erfüllung dieses natürlichen Grundbedürfnisses erzeugt ein Glücksgefühl. Die Liebe ist das Ur-Geschenk, sagt Thomas von Aquin, alles, was uns sonst noch unverdient gegeben werden mag, wird erst durch sie zum Geschenk. Und „alle menschlichen Verfehlungen sind“, so folgert Alfred Adler, „das Ergebnis eines Mangels an Liebe“.

Liebe allgemein und die Neigung, die Kinder zu lieben im besonderen, ist elementar. Sie findet ihren Lebensraum in der Familie. Die Familie hat im Lauf der letzten zwei Jahrhunderte, also seit der Industrialisierung und der entstehenden Sozialgesetzgebung mehr und mehr die Aufgaben der wirtschaftlichen Erhaltung, der Daseinsvorsorge bei Krankheit, Invalidität, Alter usw. verloren oder an den Staat abgegeben und sich zunehmend auf die Funktionen der Zeugung des Nachwuchses, seiner Sozialisation und auf die P ege der innerfamiliären Intim-und Gefühlsbeziehungen beschränkt. Das ist die Kernkompetenz der Familie heute. Sie, die P ege und die Stabilität der emotionalen Befindlichkeit, ist auch die erste Quelle des Humanvermögens. Diese Funktion ist nicht zu ersetzen. Aber genau das versucht die Politik mit ihren ökonomistischen Ansätzen, mit ihren Fremdbetreuungskonzepten, die den kalten Hauch der DDR atmen.

Die neuere Hirn- und auch die Bindungsforschung belegen, dass emotionale Stabilität und aktive Kommunikation mit dem Kleinstkind grundlegend sind für das Kindeswohl und für die Verschaltungen im Hirn. Hier beginnt die Reform. Sie hat deshalb vor allem eins zu verschaffen: Zeit, Zeit für das Kind in den ersten Jahren. Zeit für die Liebe. Das ist der Kern der Forderung nach Wahlfreiheit. Ich habe keine Wahlfreiheit, wenn ich verarme. Ich habe keine Wahlfreiheit, wenn ich diskriminiert und geradezu geächtet werde, weil ich Mutter sein will, mit Leib und Seele. Ich habe keine Wahlfreiheit, wenn ich unfreiwillig einer Doppelbelastung ausgesetzt werde, deren Stress Liebe verhindert. Ich habe keine Wahlfreiheit, wenn meine gesellschaftlich nicht nur relevante sondern notwendige Arbeit missachtet und nicht honoriert wird.

Selten war das Wort Honorar so nah am Wort Honor, die Ehre, wie in der Diskussion um die Familienarbeit und das Familienmanagement. Hier haben wir es mit reinen Lippenbekenntnissen, mit dem Feilbieten persönlicher Biographien, mit der Ausbeutung junger Frauen und Paare zu tun. Von Leistungsgerechtigkeit, dem zweiten Element jeder Familienpolitik und eigentlich auch jeder Reform, keine Spur. Das Bundesverfassungsgericht? Da lachen die Berliner und vor der Kamera loben sie die Professoren aus Karlsruhe. Humanvermögen? Das ist doch irgendetwas für Experten.

Sie täuschen sich und die Republik. In die Grundschulen, ja selbst in die Kindergärten kommen Einzelpersonen mit einem ganz persönlichen „Gepäck“ an Humanvermögen. Dieses Vermögen gilt es zu mehren. Davon hängt die Wettbewerbs- und die Reformfähigkeit eines Landes ab. Je besser die Systeme auf die Bedürfnisse des Einzelnen justiert werden, umso qualitätsvoller wird der Output sein. Das lehren die Erfahrungen der PISA-Sieger wie Finnland. In Deutschland gilt noch in Bildung und Erziehung: Vorfahrt für die Masse, für das Kollektiv. So hat sich über die Jahre der deutsche Bildungsbaum zum Flachwurzler mit einer breiten, überladenen Krone entwickelt. Der familiäre Boden, der den Wurzeln der Persönlichkeitsentwicklung (sie geht der Wissensbildung voraus) Nahrung aus der Tiefe spendete, ist trockener und steiniger geworden. Die Ergebnisse der Humanvermögensbildung sind entsprechend: Kleine Früchtchen. Es bringt nicht viel für Wirtschaftswachstum, Beschäftigung und Wohlstand in Deutschland, den einen oder anderen wild wuchernden Ast zu stutzen, sei es der Kündigungsschutz, die Sozialhilfe oder die Handwerksordnung. Das Wurzelwerk ist krank. Der Mangel an Humanvermögen, die wichtigste Ressource von Wirtschaft und Gesellschaft, wird spürbar. Dennoch werden in keiner der im Bundestag vertretenen Parteien diese Zusammenhänge nachhaltig vernehmbar bedacht. Kein Arbeitskreis, weder bei den Sozialdemokraten noch in der Union, thematisiert diese grundsätzliche wirtschafts- und gesellschaftspolitische Problematik.

Die Zahl der Ökonomen wächst, die darauf hinweisen, dass mit den fehlenden Kindern der Konsum sinkt, die Innovationskraft nachlässt und die Kosten der Sozialsysteme steigen. Aber das ist nur der ökonomische Aspekt der Reformblindheit. Die Blindheit in Sachen Humanvermögen schlägt auch auf die Qualität der freiheitlichen Gesellschaft durch. Wir werden nicht nur materiell ärmer, die Gesellschaft wird auch anfälliger für neue, zeitgemäße Formen der Versklavung. Der große neoliberale Ökonom und Nobelpreisträger, Friedrich August von Hayek, sieht diese Zusammenhänge ganz grundsätzlich wenn er sagt: „Die zwei wichtigsten Institute einer freien Gesellschaft sind erstens das private Eigentum und zweitens die Familie.“ Mit der Familie steht die Freiheitsfähigkeit der Gesellschaft auf dem Spiel. Der „Reformkopf“ des Jahres 2003, der frühere Verfassungsrichter und heutige Steuerexperte Paul Kirchhof zieht, Montesquieu zitierend, folgende Kausalkette: Ohne Familie keine wirksame Erziehung, ohne Erziehung keine Persönlichkeit, ohne Persönlichkeit kein Bewusstsein für die Freiheit.

Das beginnt, wie in Teil I schon angedeutet, bereits während der Schwangerschaft und in den ersten Jahren. Beispiel Sprache: Embryo und neugeborenes Kind erkennen und haben Vorlieben für Stimmen, sie können sie sehr wohl von anderen Geräuschen unterscheiden. Kinder werden mit einem riesigen Sprachverarbeitungspotenzial geboren. Sie können Laute aller Sprachen dieser Welt unterscheiden. Im Laufe der ersten neun Monate wird diese Fähigkeit auf die eigene Muttersprache eingeengt. Bis zum 12. Monat sind sie besonders

Zur Bedeutung der Frau und Mutter

Dank sei Dir, Frau als Mutter, die du dich in der Freude und im Schmerz einer einzigartigen Erfahrung zum Mutterschoß des Menschen machst, die du für das Kind, das zur Welt kommt, zum Lächeln Gottes wirst, die du seine ersten Schritte lenkst, es bei seinem Heranwachsen betreust und zum Bezugspunkt auf seinem weiteren Lebensweg wirst. ...

Dank sei dir, berufstätige Frau, die du dich in allen Bereichen des sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen, künstlerischen und politischen Lebens engagierst, für deinen unverzichtbaren Beitrag zum Aufbau einer Kultur, die Vernunft und Gefühl zu verbinden vermag, zu einem Verständnis vom Leben, das stets offen ist für den Sinn des „Geheimnisses“, zur Errichtung wirtschaftlicher und politischer Strukturen, die mehr Menschlichkeit aufweisen. ... Jawohl, es ist Zeit mit dem Mut zur Erinnerung auf die lange Geschichte der Menschheit zu blicken, zu der die Frauen, und zumeist unter viel ungünstigeren Bedingungen, einen Beitrag geleistet haben, der dem der Männer nicht nachsteht ...

Aus: Johannes Paul II, Brief an die Frauen vom 29.6.1995

empfänglich für Satzmelodien, für Tonhöhe, Tondauer und Pausen. Die sogenannte „Motherese“, die Ammensprache oder der Baby-Talk kommen dieser Empfindsamkeit intuitiv entgegen. Erwachsene, insbesondere die Mütter, dehnen instinktiv die Vokale (little boooiih) und wiederholen einzelne Worte. Die Kleinstkinder lernen durch den Sprachklang der vertrauten Stimme schon Gefühle bei ihrer Bezugsperson zu differenzieren, wie Ärger und Freude. Wechseln die Stimmen oder Gefühle durch den Wechsel von Bezugspersonen zu häufig, kann das Kleinstkind Probleme mit der emotionalen Stabilität bekommen, man könnte auch sagen mit dem Urvertrauen. Das A und O für die sprachliche Entwicklung ist also die soziale und emotionale Beziehung, die das Kleinkind erfährt. Sprache ist nicht Werkzeug des Denkens, sondern entwickelt sich im sozialen und emotionalen Miteinander, Kommunikation findet mit allen Sinnen statt. Einig sind sich alle, dass das Sprachverstehen der wichtigste Indikator für den späteren Schulerfolg ist, also auch für die Lernfähigkeit und die Fähigkeit, das gelernte in Denkstrukturen zu kombinieren, also innovativ zu sein.

Zweites Beispiel, die Fingerfertigkeit oder die Feinmotorik. Montessori sagt, Kinder denken mit den Händen. Nicht nur Kinder. Auch Ingenieure haben manche Gedanken vom grünen Tisch in der Hand erprobt. Neulich erklärte der Professor einer Technischen Hochschule dem Autor, es gebe eigentlich zahlenmäßig genügend Ingenieure, aber sie verfügten nicht mehr über die Fingerfertigkeit, über die Feinmotorik. Ihre Hände seien wie Würste. Sie hätten nicht gelernt, Volumina abzuschätzen, Ober ächen abzutasten, Materialfehler zu erspüren. Das lerne man in der Kindheit, beim Spielen, beim Experimentieren mit Spielzeug. Vor dem Fernseher oder in den Büchern lerne man das nicht mehr. Das sind Erkenntnisse, die schon Pädagogen wie Piaget oder Montessori in ihre Lernprogramme einbauten und zwar zu ganz bestimmten Zeitphasen. Denn die Kinder haben besondere Fenster für die Aufnahmebereitschaft. Die Sprache entwickelt sich im Alter ab zwei und erreicht einen ersten Höhepunkt im Alter von vier, fünf Jahren. Die Feinmotorik fängt an mit wenigen Monaten, wenn das Baby ständig greift und wirft und hat ihre intensive Phase im Alter zwischen drei und sechs. In diesem Alter werden in den Ecoles Maternelles in Frankreich besonders viele Bilder gemalt, also verschiedene Stifte geführt, Linien gezogen, Proportionen abgeschätzt, Farbendichte durch Druck bestimmt, Farbenkombinationen erfunden, es wird geknetet und geformt, es wird mit unterschiedlichem Material gearbeitet. Aber wenn die Mutter diese Phase nicht vorbereitet hat, indem sie dem Baby lächelnd die Gegenstände zurückgab oder hinstellte und es zu weiteren Erfahrungen ermutigte, dann wird das Kleinkind in der Vorschule nicht besonders rege sein. So wird Humanvermögen gebildet.

Viele große Erfindungen verdanken ihre Existenz einer Erziehung, die Ausdauer und generell Humanvermögen bildete und förderte. Ausdauer ist die Frucht der Frustbewältigung durch Zuwendung, Bestätigung, Aufmunterung zum Weitermachen. Durch die Ausdauer beim Spiel erwächst Ausdauer im Leben. Durch diese Ausdauer wurden große Erfindungen erst der Menschheit zugänglich gemacht. Zum Beispiel der Computer. Er galt in den achtziger Jahren noch als Jobkiller, jedenfalls glaubten das Mitte der achtziger Jahre fast zwei Drittel der Deutschen. Heute ist er nicht mehr wegzudenken. Und da ist der Kopie-

Das Zuhause ist die natürliche Umgebung ....

Die Eltern sind die Erstverantwortlichen für die Erziehung ihrer Kinder. In erster Linie erfüllen sie diese Verantwortung, indem sie ein Zuhause schaffen, wo Zärtlichkeit, Vergebung, gegenseitige Achtung, Treue und selbstlose Dienstbereitschaft herrschen. Die Erziehung zu den Tugenden beginnt zuhause. Hier müssen die Kinder Opferbereitschaft, gesundes Urteil und Selbstbeherrschung lernen, die Voraussetzung zu wahrer Freiheit sind.

Das Zuhause ist die natürliche Umgebung, in der die Kinder zur Solidarität und zur gemeinsamen Verantwortung angeleitet werden sollen.

Die Erziehung zum Glauben durch die Eltern muß schon in frühester Kindheit einsetzen. Die Familienkatechese geht allen anderen Formen der Glaubensunterweisung voran, begleitet und bereichert sie. Die Eltern haben die Sendung, ihre Kinder beten zu lehren und sie ihre Berufung als Kinder Gottes entdecken zu lassen.

Aus: Katechismus der katholischen Kirche, 2223, 2224, 2226

rer, eine Erfindung von Chester Carlson in den dreißiger Jahren. Niemand wollte sich für seine Xerographie (xeros = trocken, graphein = schreiben) interessieren. General Electric und IBM winkten ab, ein großes Beratungsunternehmen, Arthur D. Little, schätzten den Markt auf maximal 5000 Geräte. Erst Ende der vierziger Jahre kam die Maschine mit einer kleinen Firma auf den Markt, Ende der fünfziger wurde aus dieser kleinen Firma das Unternehmen Xerox, dank der Ausdauer und des Selbstbewusstseins der Erfinder.

Das sind Beispiele aus angelsächsischen Ländern. Heute sitzen die Bedenkenträger vor allem in Deutschland. Der Forschungsvorstand der BASF, Hans Jürgen Quadbeck-Seeger, er selbst ein produktiver Erfinder, nennt den Grund: Die Deutschen seien rationalen Argumenten wenig aufgeschlossen, jeder sehe erst mal die Nachteile für sich und seinen Arbeitsplatz, für die gewohnten Arbeitsabläufe, und dann müsse man noch die hohe Mauer der Totschlagargumente überwinden. Die lauten so: Das hat noch nie funktioniert. Lassen Sie uns erst einmal abwarten. Vielen Dank für den interessanten Beitrag, mit dem Thema sollten wir uns später tiefer befassen. Das kommt mir irgendwie bekannt vor, nun arbeiten Sie erst mal die Details aus. Technisch nicht machbar. Das kann ich nicht allein entscheiden. Usw. usf.

Vermutlich hält man in Berlin auch gegenüber den Ergebnissen der Hirn- und Bindungsforschung solche Pseudo-Argumente parat. Auf jeden Fall sind das Argumente von Menschen, die vielleicht in den besten Jahren stehen, aber in Kopf und Herz alt sind. Hier hat die Vergreisung der Republik schon zugeschlagen. Dabei stellt uns das demographische Defizit, der Geburtenschwund vor einen Wandel der Gesellschaft, der in der Geschichte einzigartig ist, mit anderen Worten: Er zwingt uns zu Innovationen. Aber gleichzeitig verringert sich das Potential an Innovationskraft und die Politik scheint nicht fähig zu sein, das vorhandene Potential innovationsfördernd zu nutzen. Was fehlt ist die Offenheit, die kreative Kraft der Liebe anzuerkennen. Wer Kinder sozusagen von der Wiege an in Fremdbetreuung geben will, der hat den Sinn für die Liebe verloren. Papst Benedikt schreibt in seiner ersten Enzyklika: „Der totale Versorgungsstaat, der alles an sich zieht, wird letztlich zu einer bürokratischen Instanz, die das Wesentliche nicht geben kann, das der leidende Mensch – jeder Mensch – braucht: Die liebevolle, persönliche Zuwendung“. Und in der derselben Schrift: „Wer die Liebe abschaffen will, ist dabei, den Menschen als Menschen abzuschaffen“. Wenn die Politik sich weiter nur an den kurzfristigen Notwendigkeiten der Wirtschaft orientiert, wird sie herzlos, ideologisch, erbarmungslos. Auf diesem Weg ist die aktuelle Familienpolitik. Sie zerstört oder verhindert die Bildung von Humanvermögen, statt diese Bildung zu fördern. Wenn heute nachweislich mehr als 20 Prozent aller Kinder, die in die Schule kommen, verhaltensgestört sind, dann sind die Ursachen nicht in der Schule, sondern an den frühen Orten der Gefühlskultur zu suchen, sprich in der Familie beziehungsweise in den Krippen und Kindergärten.

Es scheint hoffnungslos, von der Politik dieser Großen Koalition eine Kehrtwende zu erwarten. Sie hat die Bedeutung der Personen, die zuallererst das Humanvermögen bilden, die Mütter, nicht erkannt und will sie auch nicht anerkennen. Im Gegenteil, ihre Politik verstärkt die Diskriminierung der Mütter und Hausfrauen. Sie glaubt, die Mehrheit stehe im Erwerbsberuf und nicht im Beruf zuhause. Die Situation ist differenzierter als ein üchtiger Blick auf die Ergebnisse des Mikrozensus glauben machen könnte. Die Zahl der Haushalte ist trügerisch, weil in vielen Ein-Personen-Haushalten Witwen und Witwer wohnen, die sehr wohl Familienmenschen sind und ihren Kindern und Enkeln oft helfen, mit Geld und Zeit – und mit Gebet. Es ist nach wie vor so und es sollte auch so sein, wie der Katechismus sagt: Das Zuhause ist die natürliche Umgebung für die Bildung von Humanvermögen (siehe Kasten). Und: „Die Autorität, die Beständigkeit und das Gemeinschaftsleben innerhalb der Familie bilden die Grundlage von Freiheit, Sicherheit und Brüderlichkeit innerhalb der Gesellschaft“ (Katechismus der Katholischen Kirche, Punkt 2207).

Es sind die Mütter, die diese Voraussetzungen schaffen, von denen der Staat lebt und die er selber nicht schaffen kann. Und gerade diese Personengruppe wird von der Politik so schäbig und ungerecht behandelt. Aber wer ist ihr Anwalt? In der Politik und in den Medien sind es einige wenige Persönlichkeiten, zu nennen wäre vor allem Christa Meves, die seit Jahrzehnten diese Zusammenhänge thematisiert und wissenschaftlich untermauert. Sie ist für ihre Arbeit auch vom Papst ausgezeichnet worden. Dennoch wird ihre Arbeit in der Kirche in Deutschland kaum gewürdigt. Dabei wäre gerade die Kirche der geborene Anwalt der Mütter und Familien. Auch darauf hat Rom unentwegt hingewiesen. Die Deutsche Bischofskonferenz könnte, wenn sie den Mut aufbrächte und gegen die Politik ein starkes Wort riskierte, sich auf mittlerweile etliche Studien und Arbeiten aus der Neurologie, der Bindungsforschung, der Pädagogik und der Psychologie berufen, um den Müttern und Familien den von der Politik geschlagenen Rücken zu stärken. Es wäre eine Stärkung der Familie, ein Plädoyer für das Kindeswohl und für die Quelle des Humanvermögens, für die kreative Kraft der Liebe. ❑

Papst für Erziehungslohn

Die Mühen der Frau, die, nachdem sie ein Kind zur Welt gebracht hat, dieses nährt und p egt und sich besonders in den ersten Jahren um seine Erziehung kümmert, ist so groß, daß sie den Vergleich mit keiner Berufsarbeit zu fürchten brauchen. Das wird klar anerkannt und nicht weniger geltend gemacht als jedes andere mit der Arbeit verbundene Recht. Die Mutterschaft und all das, was sie an Mühen mit sich bringt, muß auch eine ökonomische Anerkennung erhalten, die wenigstens der anderer Arbeiten entspricht, von denen die Erhaltung der Familie in einer derart heiklen Phase ihrer Existenz abhängt.

Aus: Johannes Paul II, Brief an die Familien vom 2.2.1994

Die Frau zwischen Familie und Beruf

Auf der Suche nach dem richtigen Gleichgewicht

Zenit berichtet am 22. Mai 2006 über eine Sitzung der Vereinten Nationen vom 27. Februar 2006 anlässlich des Weltfrauentages, auf der das politische Engagement der Frauen beleuchtet wurde und über das Ergebnis einer Untersuchung eines EU-Ausschusses vom 24. Februar 2006 über die Stellung der Frau in der Wirtschaft.

Wir bringen hier Textpassagen aus dem Zenit -Bericht im Wortlaut, die das Bemühen der Frauen um das richtige Gleichgewicht zwischen Familie und Beruf wiedergeben.

Während Diskriminierung zweifellos nach wie vor existiert, spiegelt die Abwesenheit der Frauen in wirtschaftlichen Spitzenpositionen auch eine ganz bewusste Entscheidung wider, nämlich jene, die eigene Zeit einer anderen wichtigen Aufgabe zu widmen: der Mutterschaft.

Berufung zur Mutterschaft

Bereits am 4. Januar machte India Knight in der „Sunday Times“ ihre Leser darauf aufmerksam, dass zahlreiche Studien zur Kinderfürsorge in jenen Fällen, in denen die Mutter arbeite und die Kleinkinder tagsüber in Tageskinderheimen gelassen würden, mehrere Probleme entdeckten. Anstatt sich über „Männerherrschaft“ zu beklagen, sollten sich die Frauen die Frage stellen, ob es überhaupt möglich sei, „Karriere“ (im Gegensatz zu einem „gewöhnlichen“ Beruf) zu machen und gleichzeitig kleine Kinder großzuziehen. Außerdem betonte Knight, dass Frauen stolz darauf sein sollten, sich dafür entschieden zu haben, zuhause zu bleiben und sich um ihre Kinder zu kümmern, wenn es das sei, was sie wollten. Die anderen Frauen, fügte sie hinzu, sollten aufhören, diejenigen, die sich für die Mutterschaft entscheiden, so zu behandeln, als seien diese „bemitleidenswert und langweilig“.

Bei jungen Frauen scheint sich eine Trendwende anzukündigen, denn immer mehr Studentinnen der renommierten Universitäten in den USA erklären sich bereit, ihre Karriere zugunsten der Kindeserziehung beiseite zu legen, berichtete die „New York Times“ am 20. September des vergangenen Jahres. Dieser Wunsch zeigte sich in einer Serie von Interviews mit Studentinnen der „Ivy League“, der Vereinigung der angesehensten Universitäten der Vereinigten Staaten. Nach dem Artikel haben die Ergebnisse anderer Umfragen zu Berufs- und Karrierevorstellungen unter Hochschulabsolventinnen in früheren Jahren offenbart, dass viele Frauen Spitzenkarrieren erhofften, ihre Erwartungen aber zügelten, wenn sie Kinder bekämen. Im Gegensatz dazu erklärten die Studierenden nun, dass ihre Karrieren nach der Kinderbetreuung den zweiten Platz einnähmen.

Der Umschwung ist womöglich auch mit der Sehnsucht nach tieferer Zufriedenheit verbunden, erklärte „The Australian“ am 29. September, wo die Ergebnisse einer Forschungsarbeit von Jan van Ours und Alison Booth zum Thema „Macht Teilzeitarbeit die Familie glücklich?“ zusammengefasst wurden. Australische Ehepaare seien am glücklichsten, heißt es dort, wenn der Mann einer Ganztagsarbeit nachgeht, denn dann verfüge die Ehefrau über die Freiheit, selbst zu entscheiden, ob sie arbeiten gehe oder eben nicht. Berufstätige Frauen seien nach der Untersuchung dann am glücklichsten, wenn sie zwischen 21 und 34 Stunden pro Woche arbeiteten.

Glückliche Familien

Diese Resultate wurden von einer vor kurzem veröffentlichten Umfrageuntersuchung mit dem Titel „What‘s Love Got to Do With It? Equality, Equity, Commitment and Women‘s Marital Quality“ („Was hat Liebe damit zu tun? Gleichheit, Gleichberechtigung, Engagement und die eheliche Qualität von Frauen“) bestätigt. Diese Studie von Bradford Wilcox und Steven Nock von der Virginia-Universität wurde in der Märzausgabe der Zeitschrift „Social Forces“ veröffentlicht.

Zu Beginn werden darin zahlreiche Familienexperten zitiert, die für „Ehen der Gleichberechtigung“ eintreten, da diese ihrer Meinung nach zu festeren Partnerschaften hoher Qualität führten. Das Gleichberechtigungsmodell, nach dem Mann und Frau alle Verp ichtungen miteinander teilen und jeder seiner Karriere nachgeht, stehe allerdings im Gegensatz zum traditionellen Modell, nach dem die Frau dazu tendiert, zuhause zu bleiben. Neuere Forschungen zum Ein uss der gelebten Gleichberechtigung auf die Qualität der Ehe hätten dagegen andere Resultate zutage gefördert: dass mehr Frauen nach dem traditionellen Typus von Ehe glücklicher seien.

Ein Grund dafür liegt nach Wilcox und Nock darin, dass heutzutage die gegenseitige emotionale Unterstützung als ein bedeutendes Element

einer erfolgreichen Ehe erachtet werde. Männer, die eine traditionellere Form der Ehe führten, fühlten in der Regel die größere moralische Verantwortung, ihren Glauben an die Heiligkeit der Ehe dadurch zu manifestieren, dass sie sich emotionell einbringen.

Das Glück in der Ehe sowie das Verantwortungsbewusstsein seien noch umfassender, wenn das Paar in der Gemeinschaft engagiert sei, die Beziehung zu anderen Familienangehörigen p ege und das Glaubensleben nähre.

Im Gegensatz zur Forderung, Männer möchten sich ebensoviel im Haushalt betätigen wie die Frauen, verdeutlicht die Studie, dass objektive Ungleichheit in der Aufteilung der Haushaltsp ichten nicht immer zu Gefühlen von Ungerechtigkeit und folglich zu ehelichem Unglück seitens der Frauen führt. Vielmehr wird gefolgert, dass Frauen in Ehen, die dem Handeln und der Überzeugung nach egalitär ausgerichtet sind, nicht glücklicher seien. Ein Abrücken von dem Modell des männlichen Brotverdienens und des weiblichen Haushaltführens könne vielmehr für eine Verminderung der ehelichen Qualität verantwortlich gemacht werden.

Kirchliche Soziallehre

Diese Ergebnisse stimmen mit den Aussagen überein, die im Kompendium der Soziallehre der Kirche angeführt werden. Nummern 145-147 heben die Bedeutung der Gleichheit und des Respekts der gleichen Würde von Mann und Frau hervor und erläutern zudem, dass Mann und Frau einander ergänzen und der „Logik der Liebe und Solidarität“ Vorrang einräumen sollten (im Gegensatz zur „Logik der Egozentrik und Selbstbehauptung“).

In jenem Teil, in dem sich das vom Päpstlichen Rat für Gerechtigkeit und Frieden herausgegebene Werk mit der Familie als „Lebenszelle der Gesellschaft“ auseinandersetzt, wird konkret „die Beziehung zwischen der Familie und dem Wirtschaftsleben“ angesprochen (vgl. 248). Die Arbeit betreffe nicht nur den Einzelnen als Individuum, „sondern auch als Mitglied einer als ‘häusliche Gemeinschaft’ verstandenen Familie“ (249). Damit das richtige Verhältnis zwischen Familie und Arbeit gewahrt bleibe, „muss der Familienlohn, das heißt ein Lohn, der ausreicht, um der Familie ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen, berücksichtigt und geschützt werden“ (250). Schließlich sollte die „Arbeit der Frau in der Familie“ neu geschätzt werden. Diese „P egearbeit“, die an der Heranbildung der menschlichen Persönlichkeit entscheidenden Anteil besitze, „muss sozial entsprechend anerkannt und aufgewertet werden“ (251).

Quelle: ZENIT. Org 22. Mai 2006

Gott hat den Menschen nicht allein geschaffen, denn von Anfang an hat er sie als Mann und Frau geschaffen (Gen 1,27), deren Verbindung die erste Form von Gemeinschaft unter Personen bewirkt.

Katechismus der Kath. Kirche
Ziff. 383

Peter H. Görg:

Warum der Ungläubige den heiligen Gral nie finden wird

Warum jeder Katholik weiß, wo er verborgen ist.

Anlass für die folgenden Gedanken gab die aktuelle Aufführung des Films „The Da Vinci Code - Sakrileg“, der auf dem gleichnamigen Roman des amerikanischen Autors Dan Brown basiert. Dabei wollen wir unser Augenmerk nicht weiter auf dieses abscheuliche Machwerk richten, das hoffentlich keine lange Nachwirkung zeitigt. Es könnte einem durchaus die Zornesröte ins Gesicht treiben, wenn man sieht, wie das Leben des göttlichen Erlösers, der christliche Glaube und die katholische Kirche hier in den Schmutz gezogen werden. Doch ist Dan Brown trotz der aktuellen Breitenwirkung kein beängstigender Gegner und der Film löst auch nicht überall Begeisterungswellen aus.

Aufgreifenswert ist aber durchaus die alte Frage nach dem heiligen Gral. Die Gralssagen, die in verschiedenen Varianten von einem heiligen Stein oder vom Abendmahlskelch Christi sprechen, existieren bereits seit vielen Jahrhunderten. In der bekanntesten Fassung ist es Joseph von Arimathäa, der mit dem Kelch Jesu dessen Blut unter dem Kreuz auffängt. Der kostbare Schatz soll bis nach England gelangt sein. Sein Aufenthaltsort ist aber nicht mehr bekannt, doch wer den hl. Gral findet, dem verleihe er Segen und ewige Jugend. Dabei kann er nur von einem „Reinen“ entdeckt werden.

Lassen wir uns einmal auf die tiefe Symbolik dieser Sage ein, ergeben sich einige interessante Gesichtspunkte. Als erstes erscheint uns das Bild vor Augen, in dem wir den Gekreuzigten sehen, dem der römische Soldat gerade die Lanze in die Seite gestoßen hat. Vielleicht ist kaum eine andere Stelle in Mel Gibsons Passionsfilm aussagekräftiger, als dieser Moment, in dem Wasser und Blut auf den Soldaten stürzen. Es sind die „Ströme lebendigen Wassers“ (Joh 7,38), die sich über den Heiden ergießen. Er wird mit dem Blut des Lammes besprengt (vgl. 1 Petr 1,2) und empfängt auf diese einzigartige Weise die Taufe. Die christliche Tradition identifiziert den Soldaten mit dem Hauptmann der synoptischen Evangelien, der nach dem Tod Jesu das Bekenntnis ablegt „Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn“ (Mk 15,39) und verehrt ihn in den römischen Märtyrerakten unter dem Namen Longinus!

Der Santo Cáliz in Valencia, mit dem Papst Johannes Paul II. 1982 die hl. Messe feierte.

Wie das Hervortreten von Blut und Wasser aus der geöffneten Seite des göttlichen Erlösers klares Indiz für den wirklichen Tod seines menschlichen Leibes bedeutete, so wird es zugleich zum Zeichen des Lebens seines mystischen Leibes, der Kirche. Bereits die Kirchenväter sahen diese aus der Seite des zweiten Adams entstehend, wie Eva aus der Seite des ersten Adams hervorging. Mit dem Kreuzestod unseres Herrn eröffnet sich gewissermaßen der nie versiegende Gnadenstrom, der in der Kirche und den Sakramenten zu finden ist.

Die christliche Ikonographie kennt die Darstellung Mariens, die das kostbare Blut Christi in einem Kelch auffängt. Wiederum wird damit die heilsbringende Bedeutung des Blutes Christi ausgedrückt. Darüber hinaus erscheint Maria in dieser Darstellung folgerichtig als die große Mittlerin, die stellvertretend für die ganze Menschheit die Früchte des Erlösungswerkes entgegennimmt, um sie an ihre Kinder auszuteilen.

Wir stoßen bei diesen Überlegungen immer wieder auf die Kirche und die von ihr verwalteten Sakramente. Neben der Taufe ist es vornehmlich das hl. Messopfer, welches mit dem Opfertod Christi unlösbar verbunden ist. Nach katholischer Lehre werden Brot und Wein durch die hl. Wandlung zu Leib und Blut Christi. Das blutige Opfer von Golgota wird auf unblutige Weise vollzogen und vergegenwärtigt. Diese Vergegenwärtigung bewirkt, dass die Erlösungsfrüchte, die aus dem Opfertod des Erlösers hervorgehen, uns erreichen und gnadenhaft zuteil werden.

Wenn durch die Wesensverwandlung Leib und Blut Christi wirklich präsent werden, müssen wir nicht nach dem verschollenen Gral suchen. Er findet sich in jeder katholischen Kirche. Jeder Tabernakel behütet gewissermaßen den hl. Gral. Doch wie den legendären Gral nur der Reine finden kann, so wird der wahre Gral nur vom Gläubigen gesehen. Damit gelangen wir in unseren Überlegungen wieder zur Anfangsfrage zurück. Warum kann der Ungläubige den hl. Gral nicht finden? Er sucht ihn unter den Schätzen dieser Welt und er erwartet von ihm irdischen Reichtum und ewige Jugend. Doch den wahren Gral sehen wir, wenn er vom Priester nach der Konsekration erhoben wird. Wir empfangen durch ihn weder materiellen Reichtum noch ewige Jugend, dafür aber das ewige Leben. ❑

Auf dem Prüfstand

Sakrileg

Dan Browns „Sakrileg“ ist mit 60 Millionen verkauften Exemplaren ein Weltbestseller und der erfolgreichste Roman unserer Zeit. Der inzwischen verfilmte Stoff wurde am 17. Mai auf dem diesjährigen Filmfestival in Cannes vorgestellt und läuft jetzt in den Kinos an.

„Sakrileg“ ist eine geschickt zusammengestellte Mischung aus Realität und Fiktion, „eine populäre Mischung aus Sex und Crime, Kirchenskepsis und Verschwörungstheorien, Menschheitsrätseln und Mysterienbünden, Mystik und Sexualmagie, Feminismus und Fetischismus“ (Tagespost, 20.05.06).

Was ist gefährlich an „Sakrileg“? Warum nehmen „so viele ein so schlecht recherchiertes Buch überhaupt ernst“? Das ist die Frage, die sich an uns, die potentiellen Kunden, Leser und Filmbesucher richtet. Ist es die Gier nach Neuem und Aufregendem, die Meinung „das müsse man gelesen bzw. gesehen haben“? Ist es das Verlangen von Katholiken nach Bestätigung der eigenen Vorurteile gegen die Kirche und der Teilidentifikation mit ihr, die Bekräftigung des Vorurteils „So ist die katholische Kirche“ bei Nichtkatholiken, schließlich die willkommene Munition für Kirchengegner? Der nahezu unverständliche Zulauf zu „Sakrileg“ ist nur schwer zu deuten.

Das Buch und der Film beein ussen das Kirchenbild der Leser und Filmbesucher. Dr. Schlag äußert sich dazu in einem ZENIT-Interview wie folgt: „Es (Sakrileg) hat eine große Suggestivkraft, und ich stelle im Umgang mit Jugendlichen selber fest, dass es nicht wenig Verwirrung gibt in Bezug auf ganz wesentliche Aussagen des christlichen Glaubens – etwa die Gottheit Jesu, die Abfassung der Evangelien, die Stellung der Apostel, viele Fragen der Kirchengeschichte. Insofern könnte man sagen, dass das Buch vielleicht nicht so wichtig ist, aber schon das kulturelle Phänomen des Buches.“

Das Buch könnte seinen negativen Ein uss auf Katholiken nicht entfalten, wenn sich diese mehr um die Kenntnis ihres Glaubens und der Kirchengeschichte bemühen würden. Die Voraussetzungen dazu sind gegeben, denn jeder kann sich heute informieren.

Der Historiker Michael Hesemann geht auf die zwölf wichtigsten Thesen von Dan Browns „Sakrileg“ ein und zerp ückt sie regelrecht (Tagespost, 20.05.05). Ein Beispiel mag das verdeutlichen:

Dan Browns Behauptung: Kaiser Konstantin der Große habe „den Übergang der Welt vom heidnisch-matriarchalischen Mutterkult zum patriarchalischen Christentum mit einem Propagandafeldzug ohnegleichen durchgedrückt ... der das göttlich Weibliche dämonisierte und die Göttinnen für immer aus der modernen Religionsausübung verdrängte“ (S. 174). Dazu Hesemann: „Durch das ‚Toleranzedikt von Mailand’ aus dem Jahr 313 machte Konstantin der Große das Christentum zur ‚religio licita’, also zu einer legalen gleichberechtigten Religion neben den weiterbestehenden heidnischen Kulten im Römischen Reich. Damit endete die Jahrhunderte lange Christenverfolgung. Obwohl es auch Mutterkulte (etwa den Isis- oder Kybelekult) im Reich gab, war weder die römische Gesellschaft noch die Staatsreligion matriarchalisch, sondern eindeutig patriarchalisch. Oberster Gott war Göttervater Jupiter. Nicht einmal in seiner tausendjährigen Geschichte wurde Rom von einer Frau regiert, und auch der Senat, das römische Parlament, bestand nur aus Männern, den ‚patres’ (Vätern).

Es geht also bei „Sakrileg“ nicht um Wahrheit, sondern um das, was Paulus im zweiten Brief an Timoteus so treffend für alle Zeiten beschrieben hat: „Es wird eine Zeit kommen, da man die gesunde Lehre nicht ertragen mag und sich seine Lehrer nach eigener Willkür zusammenlesen wird, weil man nach Ohrenkitzel verlangt; und so wird man das Ohr von der Wahrheit abwenden und sich den Fabeleien zukehren“. (2 Tim,3-4)

Was aber katholische Christen mit Bitterkeit zur Kenntnis nehmen, ist die Tatsache, dass „Sakrileg“ von der Verlagsgruppe Weltbild GmbH angeboten wird, die zu 100 Prozent im Eigentum von 14 deutschen Diözesen und dem Militär-Bischofsamt steht. Es handelt sich hier um ein gigantisches Eigentor, das die Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche in Deutschland beschädigt.

„Das zweifelhafte Comeback der Kirche“

Franz Walter, Professor für Politikwissenschaft an der Universität Göttingen, geht in einem Artikel (spiegel-online 24.5.06) über den diesjährigen Katholikentag u.a. der Frage nach einem „Comeback“ der Kirche in Deutschland nach. Er sagt: „Erstmals, seit Joseph Ratzinger auf dem Papstthron sitzt, findet in der Bundesrepublik wieder ein Katholikentag statt. Viele glauben, dass der seit kurzem wieder als trendy geltende Katholizismus hier sein Revival-Highlight feiert. Wenn das mal nicht zuviel erwartet ist ... Selbst über den Katholizismus hinaus hat der kranke, aber willensstarke Papst – als Globalisierungskritiker gar bei jungen Leuten und in kirchenabständigen Kreisen der Linken – Resonanz und Sympathie erzielt. Vor allem die scharfe Ablehnung des Irak-Krieges durch die Kurie hat das Renommee des päpstlichen Katholizismus gestärkt. Seither ist das antikatholische Ressentiment, der aggressive Affekt gegen Rom und den Vatikan in großen Teilen der Gesellschaft geschwunden, ja, die Kirche hat während der letzten Jahre erheblich an Ansehen gewonnen. Vor allem als intakte Großorganisation für karitative Versorgungen, altenp egerischen Sozialleistungen, frühkindliche Betreuungsangebote et cetera steht die Katholische Kirche durchaus anerkannt und akzeptiert da. Zudem gibt es ein Bedürfnis in modernen Gesellschaften unter den Bedingungen sozialer Prekarität und Beschleunigung nach Orten der Ruhe der Kontemplation, des Anders-seindürfens. Doch ganz sicher ist natürlich nicht, dass die katholische Großbürokratie derlei Verlangen wirklich befriedigen kann“.

Franz Walter sieht also den Grund für das gestiegene Ansehen der Kirche in den politischen Aussagen zur Er-

haltung des Friedens und in der Kritik an kapitalistischen Auswüchsen einer ungebremsten Globalisierung, in karitativen und erzieherischen Einrichtungen, schließlich in der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse nach Geborgenheit und Beheimatung in einer nicht mehr überschaubaren Welt.

In diesen Bereichen steht die „Großbürokratie“ Kirche aber in Konkurrenz mit einer großen und wachsenden Zahl anderer Organisationen. Franz Walters Sicht von Kirche ist ganz die Sicht „dieser Welt“. Eine Kirche aus einem säkularisierten und neuheidnischen Blickwinkel.

Der eigentliche Auftrag der Kirche ist, wenn wir vom Eintreten für Frieden und soziale Gerechtigkeit einmal absehen, ausgeblendet. Der Katechismus der katholischen Kirche sagt zum Ziel der Kirche (KKK 92, Ziff. 824): „Die Heiligung des Menschen in Christus und die Verherrlichung Gottes sind es, auf die alle anderen Werke der Kirche als auf ihr Ziel hinstreben. In der Kirche ist die ganze Fülle der Heilsmittel vorhanden. In ihr erlangen wir mit der Gnade Gottes die Heiligkeit“. Die Aufgaben der Kirche, z.B. die Bewahrung des Glaubens, ihre Sendung in der Welt, die Sündenvergebung u.a. liegen offenbar außerhalb des Wahrnehmungsbereichs von Franz Walter.

Was aber das Comeback der katholischen Kirche in Deutschland betrifft, gibt die abschließende Bemerkung von Franz Walter zu denken: „Ein vitales Kraftzentrum für seelische Regeneration oder metaphysischen Tiefgang ist das institutionalisierte Christentum in Deutschland eher nicht“. Die Kraftlosigkeit der Kirche in Deutschland ist also, nach Franz Walter, das eigentliche Problem.

Ist uns noch zu helfen?

Unter der Überschrift „Wenig Interesse am Thema Familie – ein hochkarätig besetztes Podium zog beim Katholikentag nur 40 Zuhörer an“ berichtet Johannes Seibl in der *Tagespost* (30.5.06) über eine Veranstaltung, auf der im Grunde nichts weniger als das Überleben dieser Gesellschaft zur Diskussion stand.

In allen Gesellschaften besteht Übereinstimmung, dass Familien die Zukunft eines Volkes sichern. Deswegen steht die Familie in vielen Verfassungen unter dem besonderen Schutz des Staates. Natürlich müssen die Verfassungen durch konkrete Maßnahmen der Familienförderung mit Leben ausgefüllt werden, wenn solche Aussagen einen Sinn haben sollen. Der Staat, der in seiner Politik mit seinen Gesetzen den Rahmen absteckt, indem sich die Familie entfalten kann, ist die eine Seite. Was passiert aber, wenn sich die Menschen einer Gesellschaft selber von der Familie verabschieden, ihr Interesse daran verlieren? Die Menschen sind zwar jeden Tag mit dem Thema Familie und ihren ungelösten Problemen konfrontiert: In den Medien und auch ganz unmittelbar in der eigenen Familie, wenn Ehen geschieden, viel zuwenig Kinder geboren werden Kinder nicht mehr heiraten, etc.

Zurecht ist in den Diskussionen der letzten Monate das Unrecht an den Familien von Seiten des Staates angeprangert worden: Die hohen Steuern und Abgaben, die besonders Familien mit Kindern treffen, die Unehrlichkeit der neuen Familienpolitik mit der angeblichen Förderung der Familie durch das beschlossene Elterngeld. Dazu bemerkte Gregor Kirchhoff auf dem Podium: „Was man ihnen gibt, wird ihnen um ein Mehrfaches wieder aus der Tasche gezogen“. Weiter: Die Durchsetzung einer Emanzipationsideologie durch die neue Familienpolitik nach skandinavischem Vorbild, die den Zweck hat, den Vater zu zwingen, die Kinder im ersten Lebensjahr zuhause zu erziehen, um die Arbeitskraft der Frau für die Wirtschaft freizusetzen und so die „Ressourcen eines Landes optimal zu nutzen“ (Prof. Hans Bertram) und gleichzeitig die „Kinder zu kollektivieren (Kardinal Sterzinsky).

Diesen berechtigten Vorwürfen gegen den Staat ließe sich eine Reihe weiterer anfügen. Das entschuldigt aber gerade nicht, dass sich auf einem Katholikentag mit rund 20.000 Dauerteilnehmern nur 40 für das Thema Familie, d.h. für die Zukunft dieser Gesellschaft interessieren. Das Gegenteil müsste der Fall sein.

Der Staatssekretär im Familienministerium Hermann Kues (CDU), hat das beschlossene Elterngeld als „Meilenstein der Familienpolitik“ bezeichnet und die ideologisch intendierte Erziehung der Kleinkinder durch die Väter als „Kulturrevolution“ bezeichnet. Diese Kulturrevolution ist, wie sich zeigt, längst vorher und in einem ganz anderen Sinn, als von Kues gemeint, passiert. Die Menschen hierzulande haben das Interesse an Familie verloren: Sie heiraten immer weniger und sie haben immer weniger Kinder, d.h. sie gründen immer weniger Familien. Sie leben für das Jetzt und Heute. Das ist Kulturrevolution, gefördert durch den Staat und die meist familienfeindlich eingestellten Medien. Die Werbung für homosexuelle Partnerschaften und für die jeden Tag aufkündbaren Patchwork-Familien hat die Geisteshaltung für Familie gewiss nicht gestärkt. Die 40 Zuhörer, die sich auf dem Katholikentag in die Halle mit dem Thema „Familie“ verlaufen haben, spiegeln die Mentalität eines Volkes wieder, das sich selber aufgegeben hat. Sie markieren einen beispiellosen kulturellen Niedergang. Es ist zu befürchten, dass selbst eine bessere Familienpolitik als die der jetzigen Bundesregierung keine Wende mehr bringt.

In der Not der Nachkriegsjahre sind die Familien zusammengestanden. Sie hatten trotz der geringen Einkommen mehr Kinder als heute. Es gab noch Vertrauen in die Zukunft. Das sei zu pessimistisch, wird man einwenden, Umfrageergebnisse bewiesen, dass die Menschen, gerade die jungen, sich nach Familien und festen Beziehungen sehnten. Nur, diese Sehnsucht hat keine Kraft mehr, wie die rückläufige Zahl der Heiraten und Kinder belegen.

Als Christen sollen wir uns um Realitätssinn bemühen und gleichzeitig um den Glauben, dass Gott immer die Möglichkeit zu einer Wende gibt. Aber die Gnade setzt die Natur und den festen Willen voraus, etwas ändern zu wollen. Papst Benedikt XVI. hat sich am 12. Mai 2006 zur demographischen Entwicklung im Westen geäußert und die Ursachen und damit auch die Lösung des Problems aufgezeigt. Er sagte: „Die tiefen Wurzeln sind moralischer und spiritueller Natur. Sie sind auf einen besorgniserregenden Glaubensmangel, fehlende Hoffnung, insbesondere der Liebe zurückzuführen. Kinder aufzuziehen verlangt, dass sich der egoistische Eros in einer schöpferischen Liebe (Agape) verwirklicht, verwurzelt in einer Großherzigkeit und gekennzeichnet durch das Vertrauen und die Hoffnung auf Zukunft“.

Hubert Gindert

Zeit im Spektrum

Todesstrafe wegen Konversion?

Der Fall des Afghanen Abduhl Rahman, der wegen seines Übertritts vom Islam zum Christentum zum Tode verurteilt werden sollte und davor nur bewahrt wurde, weil das Scharia-Gericht ihn für geistig debil erklärte, veranlasste die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte zu dem folgenden Offenen Brief mit Unterschriftensammlung an den Generalsekretär der Organisation der Islamischen Konferenz, Prof.Dr. Ekmelleddin Ihsanoglu, mit Sitz in Jiddah/Saudi-Arabien.(IGFM, Borsigallee 9, D-60388 Frankfurt/Main).

Sehr geehrter Herr Generalsekretär!

Der Fall des aus dem Islam zum Christentum übergetretenen Afghanen Abduhl Rahman, dem in Afghanistan die Todesstrafe angedroht wurde, hat im Frühjahr 2006 großes internationales Aufsehen erregt. Wie in diesem Fall in Afghanistan sehen Bestimmungen im Iran, in Katar, Saudi-Arabien, Mauretanien, im Sudan und Jemen die Todesstrafe für Bürger vor, die den Islam verlassen und sich für eine andere oder keine Religion entscheiden. In Ägypten, Pakistan, Malaysia, den Malediven und anderen muslimischen Staaten werden die Rechte von Konvertiten aus dem Islam erheblich eingeschränkt. Die Folgen können Enterbung, Scheidung, Verlust des Arbeitsplatzes und Entzug des Sorgerechtes, manchmal auch Inhaftierung unter vorgeschobenen anderen Gründen bis hin zur Bedrohung und Tötung durch die eigene Familie und extremistische Gruppen sein.

Fast alle Mitglieder der Organisation der Islamischen Konferenz haben mit ihrer Unterschrift das Recht auf freien Religionswechsel in Art. 18 des Internationalen Paktes über bürgerliche und politische Recht anerkannt.

Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte und die nachfolgenden Unterzeichner bitten die Mitgliedstaaten der Organisation der Islamischen Konferenz, in einer gemeinsamen Erklärung als Zeichen der Bemühung um Toleranz und des Willens zur gegenseitigen Verständigung die uneingeschränkte Freiheit des Religionswechsels anzuerkennen, Respekt vor der andersgläubigen Identität jedes Andersgläubigen zu wahren und sämtliche Sanktionen für Konvertiten, insbesondere die Todesstrafe, abzuschaffen und zu ächten.

Sexuelle Belästigung und Nötigung der Jugend

In „komma“ Nr.32/2006 wandte sich Dorothea Erlbruch, eine frühere Referentin des evangelischen Fachverbandes für Sexualethik und Seelsorge „Weißes Kreuz“, gegen die heute von Erwachsenen betriebene Frühsexualisierung von Kindern und Jugendlichen (mm-Verlag, Goethestr.5 ,D-52o64 Aachen).

Teenager-Schwangerschaften häufen sich auch in Deutschland bedenklich – ebenso wie Schwangerschaftsabbrüche bei Minderjährigen (…)

Studien belegen, dass 80 Prozent der jungen Frauen sich wünschen, sie hätten noch gewartet. Wer sagt ihnen, dass „nur“ jedes zehnte Mädchen sein „erstes Mal“ tatsächlich schon mit 14 erlebt und dass es ganz normal ist, in diesem Alter noch keine sexuellen Interessen und Erfahrungen zu haben? Wer nimmt ihnen den Druck? Wer hat den Mut, ihnen Orientierung zu geben und zu sagen. „Das gibt dir nicht das, was du eigentlich suchst!“ Jugendliche brauchen befragbare Vorbilder, die ihnen erklären, wie der Weg des Wartens in einer übersexualisierten Zeit zu gehen ist. Wer realisiert, dass mit der Frühsexualisierung durch die Medien auch ein kollektiver Übergriff auf die junge Generation praktiziert wird?

Humbug und üble Nachrede

Zum „Antichristen-Krimi“ von Dan Brown bemerkte Josef Bauer im „Schweizerischen Katholischen Sonntagsblatt“ (Nr.22/2006):

Manchmal tarnen sich antichristliche Werke als Unterhaltungsliteratur oder -film, besonders wirkungsvoll als Kriminalroman – wie Dan Browns „Sakrileg“ (bzw.“The Da Vinci Code“).(…)

Es ist unmöglich, alle in seinem Roman enthaltenen Fehler und falschen Behauptungen, ob sie nun unseren Glauben oder die Geschichte betreffen, in diesem Rahmen aufzuzählen (...)

Browns Phantasien über Maria Magdalena sind reiner Humbug. Sie wurde im Lauf der Kirchengeschichte zwar irrtümlich mit der unbekannten Sünderin (Lk 7,36-50) gleichgesetzt, aber „denunziert“ wurde sie von der Kirche nicht, sondern immer als Heilige verehrt. Die von ihm behauptete Unterdrückung des Weiblichen in der Kirche ist feministischer Unsinn. Denn genau zu der Zeit, in der das geschehen sein soll, hat sich unter den Christen eine ausgeprägte Marienverehrung entwickelt.

Seine Verdächtigung des „Opus Dei“ ist üble Nachrede und würde einen Prozess rechtfertigen.

Für Kenner der Materie sind Dan Browns Ausführungen eindeutige Erfindung, wohl aber geeignet, schlecht informierte Christen zu verwirren. Darum haben wir allen Grund, in dieser Stunde der Geschichte um den Heiligen Geist zu beten.

Jeder kann sich über das „Opus Dei“ informieren

In Dan Browns Roman „Sakrileg“ spielt das „Opus Dei“ im Rahmen angeblicher Verschwörungen der katholischen Kirche eine mysteriöse und verbrecherische Hauptrolle. „Die Tagespost“ sprach deshalb mit dem Regionalvikar des „Opus Dei“ in Deutschland, Prälat Christoph Bockamp (1.6.2006, S.10). Der sagte dazu u.a.:

Jedenfalls würde ich allen Leuten empfehlen, sich erst mal zu informieren. Die Türen bei uns stehen sperrangelweit offen. Ein Zeichen dafür ist die Homepage. Man kann sich erkundigen. Wir nutzen gerne die Möglichkeit zu informieren und zu erklären, wer wir in Wirklichkeit sind und was wir wollen (…) Die Menschen ahnen, dass nicht richtig ist, was in „Sakrileg“ steht und wissen nicht, was eigentlich wahr ist. Hier bietet sich eine großartige katechetische Chance, die wir kräftig nutzen (…)

Man kann z.B. auf unsere Website www.opusdei.de gehen oder ins Telefonbuch schauen. Es gibt relativ viele junge Leute, die unser Informationsbüro in Köln kontaktieren. Von dort bekommt man schriftliche Informationen, Telefonnummern oder Email-Adressen (…) Oft ist es so, dass man jemanden vom Opus Dei kennt, der in der Nähe wohnt, eine Familie oder ein Einzelner (…)

Auf die Frage, woran man Opus-Dei-Mitglieder erkenne, da sie ja doch keine Namensschilder trügen, antwortete Bockamp:

Wie andere Christen auch kann man sie nicht sofort erkennen. Sie tragen keine besondere Tracht oder ein Zeichen. Man sollte sie an ihrer Ausstrahlung erkennen können: Zuverlässigkeit, Interesse am anderen, gute Arbeit, grundsätzlich positive Stellung zur Ehe und zur Familie, Barmherzigkeit und Gerechtigkeitssinn. Vor allen Dingen aber durch ein klares christliches Zeugnis, durch das gesprochene Wort und ein gutes Lebensbeispiel. Wenn jemand einen neuen Arbeitsplatz hat, werden die meisten Kollegen nach 14 Tagen wissen, dass man zum Opus Dei gehört (…)

„'Prüfet die Geister ...' (1Joh 4,1) – Viele Wege, aber der eine Heilsweg" Osterakademie des Initiativkreises Münster e.V. 19. - 22. April 2006 in Kevelaer

Die Osterakademie des Initaitvkreises Münster 2006 hatte sich die Aufgabe gestellt, den Teilnehmern die Hintergründe unheilvoller Ein üsse anderer weltanschaulicher Richtungen auf Glauben und Lehre der Kirche vor Augen zu führen. Die Gäste der Tagung konnten ihren Blick für die synkretistischen Bestrebungen schärfen, die allesamt das eine Ziel verfolgen: die Eliminierung des christlichen Glaubens und Herabstufung der Botschaft Jesu auf eine Ebene, auf der sie nur eine „Weisheitslehre" unter vielen anderen darstellt.

Die Schaffung einer synkretistischen Universalreligion ist die Kernbestrebung des New Age. Die Entpersönlichung Gottes wie die Selbstorganisation der Materie bestimmen nach Prof. Dr. Peter Beyerhaus eine komplex-diffuse Bewegung, die unter utopistischen und monistischen Vorzeichen bis in den Raum der Kirche vorgedrungen ist. Unter dem Ein uss von New Age haben Vertreter von Theosophie, Anthroposophie u.a. buddhistisch-hinduistisches Gedankengut in den Westen hinein popularisiert. Dies bestätigte eindrucksvoll das Referat von Martin Kamphuis, der aufgrund eigener Erfahrung als ehemaliger Buddhist darlegen konnte, dass der Buddhismus eine magische Religion mit Weltmachtanspruch praktiziert, die sich besonders intensiv in der vom Dalai Lama bestimmten tibetischen Richtung ausgeformt hat. Nach seiner Bekehrung war Kamphuis zunächst Pastor einer freikirchlichen Gemeinde, bevor er sich mit seiner Frau dazu entschloss, mit seiner Vortragstätigkeit über den Ungeist des Buddhismus aufzuklären, indem er Kernaussagen der Bibel mit der Lehre des Buddhismus vergleicht.

Aus einer anderen buddhistischen Tradition, dem Zen-Buddhismus kommend, betreibt der ehemalige Mönch von Münsterschwarzach, Willigis Jäger, seine Tätigkeit in einem ehemaligen Benediktinerkloster – Benediktushof –, indem er die biblische Lehre unter Beibehaltung christlicher Begriffshülsen uminterpretiert. Gott ist kein Schöpfer, er ist nicht allmächtig, sondern nur „Urprinzip", führte Thomas Wittstadt in seinem kenntnisreichen Vortrag aus. W. Jäger lehnt die Gottessohnschaft Jesu ab und versteht unter Erlösung Erkenntnis unseres „wahren Lebens". W. Jäger ist zwar exklaustriert, also aus der Gemeinschaft der Mönche ausgeschieden, aber nicht offiziell exkommuniziert. Wer aber wesentliche Teile der katholischen Kirche leugnet und uminterpretiert, hat sich selbst aus der katholischen Kirche ausgeschlossen und benötigt keine offizielle Exkommunikation mehr.

P. Josef Thamarassery CMI, der einer katholischen Familie der sogenannten Thomaschristen entstammt, führte den Teilnehmern die schillernde Spiritualität des Hinduismus seiner Heimat vor Augen. Diese Religion verfügt über ein Pantheon von Göttern mit gegensätzlichen Eigenschaften. So ist z.B. Shiva eine Gottheit, die sich ausschließende Gegensätze verkörpert. Er ist zugleich Entsagender und Hausvater, Zölibatärer und Ehemann, Schöpfer und Zerstörer. Eine solche Religion der Gegensätze, die bis in die sozialen Verhältnisse der Menschen reichen, könne letztlich nicht identitätsstiftend für einen ganzen Subkontinent wie Indien sein. Sie führe aber zu einem hinduistisch-fundamentalistischen Nationalismus.

In ein völlig von diesen beiden religiösen Systemen verschiedenes Gebiet führte P. Josef Herget CM die Interessenten ein: in den Islam. Er verdeutlichte, was Christen über den Islam wissen sollten. Die islamische Gesellschaft basiere auf der Umma, der Einheit von Religion, Staat, Kultur und Gesellschaft. Daher begehe derjenige ein Verbrechen, der sich von dieser Einheit ab- und etwa zum Christentum bekehre. Jeder gläubige Muslim unterliege jedoch einer Fülle von Vorschriften, die ihn einengten, ja Allah gegenüber versklavten. Daher habe die Gemeinschaft *Congregatio Missionis*, vielen bekannter unter dem Namen Vincentiner (von Vincenz von Paul), ein Werk ins Leben gerufen, das sich der Information und Unterweisung von bekehrungswilligen Muslimen widmet. Dieses Werk ist inzwischen neben Österreich auch schon in Deutschland erfolgreich tätig.

Wiederum ein anderes Gebiet behandelte Pfarrer Winfried Pietrek. Unter dem Referatthema „Irrwege der Freimaurerei" behandelte er die Tatsache, dass sich Logen biblisch klingende oder von der Bibel hergeleitete Namen gäben wie die Loge von Heilbronn: „Zum Brunnen des Heils". Die Organisation B'nai Brith bedeute „Söhne des Bundes". Im Mittelpunkt der Aktivitäten der Freimaurerei stehe immer wieder deutlich der Kampf gegen Glaube und Dogma der Kirche, nur auf ihr eigenes Dogma, dass es keine Dogmen gebe, wollten sie nicht verzichten. Zusammenarbeit mit Organisationen, die die Kirche bekämpften, sei selbstverständlich.

Prof. Dr. Horst Bürkle gab „Die Antwort des Evangeliums auf die Suche nach Gott in den Religionen". Er stellte heraus, dass die christliche Religion nur in Einheit glaubhaft sei und es legitim keine Vielfalt geben könne. Er resümierte: Die alleinige Wahrheit stütze sich auf das Evangelium, der Ansatz zur Vermittlung dieser einen und letzten Wahrheit sei der Dialog. Dieser sei beispielhaft vorgeprägt im Areopaggespräch des Apostels Paulus, der, anknüpfend an Vorstellungen der Griechen, doch auf der Wahrheit der Auferstehung bestanden habe, während Christen heute im Dialog gelegentlich meinten, auf Teile der Glaubenslehre verzichten zu müssen, um den Dialog nicht zu gefährden. Gleichzeitiges Beten wie in Assisi sei außerdem kein gleichartiges Beten.

Den Gedanken des Dialogs verfolgte auch Dr. Thomas Roddey unter seinem Thema: „Gibt es Heil außerhalb der Kirche?", in dem er herausstellte, dass es in *Nostra Aetate* Nr. 2, dem Konzilsdokument über die nichtchristlichen Religionen, vom Auftrag der Konzilsväter her darum gehe, Christus zu verkündigen. Auch die späteren Lehrschreiben Papst Johannes Paul II. wie *Redemptor Hominis* u.a. machten deutlich, dass die Verkündigung Christi Ziel jedes Dialogs sein müsse. Vielfach fehlinterpretierte Gesten dieses populären Papstes hätten zunächst nur den Zweck gehabt, eine Dialogbrücke zu bauen, die es möglich mache, mit Menschen anderen Glaubens ins Gespräch zu kommen.

Jeder Dialog aber habe als Ziel die Communio, die volle Gemeinschaft mit der Kirche. Dieser Thematik widmete sich Dr. Wolfgang Rothe unter kirchenrechtlichen Aspekten. Communio könne nicht heißen, dass jeder „seine Wahrheit" habe. Eine solche Haltung sei geradezu das Gegenteil von Communio und bedeute relativistische Dialektik. Eine glaubwürdige Einheit orientiere sich an der Frage nach der Wahrheit. Nachkonziliare Fehlinterpretationen wie durch das Kirchenvolksbegehren verfolgten subjektivistisch eine geschwisterliche Kirche, in der eine diffuse Humanität herrsche, die letztlich den Keim zur Spaltung in sich trage. Daher sei auch Küngs Weltethos nur ein universaler Wertekatalog, der eine rein innerweltliche Menschheitsgemeinschaft begründe, aber Gott, den Mittelpunkt der Communio und die von ihm geoffenbarte Wahrheit, außen vor lasse. *Reinhard Dörner*

Philomena Willer: Vom Bäckergesellen zum Vatikandiplomat – P. Pankratius Pfeiffer SDS, Kunstverlag Josef Fink, ISBN 3-89870-221-9, 80 S., Euro 6,50/sFr 12,10

Die Autorin zeichnet das bewegte Leben eines bedeutenden Mannes aus dem Allgäu nach. Geboren 1872, lernte er das Bäckerhandwerk, war aber dafür gesundheitlich nicht robust genug. Als ihm sein älterer Bruder, der in Rom studierte, von dort begeisterte Briefe schrieb, zog es auch ihn in die Ewige Stadt. Er trat, wie schon zuvor sein Bruder, in den Salvatorianerorden ein. Nach dem Studium und der Priesterweihe in Rom wurde Pater Pfeiffer bald Prokurator des Salvatorianerordens. In dieser Eigenschaft musste er die Niederlassungen des rasch wachsenden Ordens in Europa und Amerika visitieren. Von 1915 war er bis zu seinem Tod 1945 Generaloberer der Salvatorianer. Zeit seines Lebens war er bemüht in der „Gesellschaft des göttlichen Heilands“, so die deutsche Bezeichnung der Salvatorianer, den besonderen Akzent auf die Barmherzigkeit Gottes und auf Christus als den Retter der Welt zu legen.

Als die Alliierten nach der Kapitulation Italiens in Süditalien an Land gingen und die Deutschen das Land von Norden her besetzten, schlug für Pater Pfeiffer die Stunde seiner humanitär-politischen Aktivität. In der von den Deutschen besetzten Stadt Rom lebten Juden, Kommunisten, Sozialisten und Christdemokraten in ständiger Todesgefahr. Ein Tagebuchblatt (Seite 61/62) zeigt die rastlose humanitäre Tätigkeit von Pater Pfeiffer, nämlich, verurteilte Menschen aus dem Kerker herauszuholen, Juden vor der Deportation zu retten und immer wieder Gespräche mit den Machthabern zu führen. Wenn er auch nicht alle retten konnte, so hat er doch vielen geholfen. Zu seinem 10. Todestag benannte die Stadt Rom eine Straße nach ihm.

Empfehlenswert.

Hubert Gindert

Richtigstellung, Fels-Heft 6/2006, S. 176, Spalte 3, Abs. 4: dort heißt es: „man dürfe Parallelexistenz führen…“; richtig soll es heißen: „**keine** Parallelexistenz …“

Barbara Erdmann: Kinder wieder ganz machen. Bauanleitung für ein Deutschland mit Kindern, Norderstedt 2005, ISBN 3-8334-2774-4, 190 Seiten, Preis 14,80 Euro

Was ist in den vergangenen Jahrzehnten in der Jugend-, Bildungs- und Familienpolitik Deutschlands schiefgelaufen, und wie lässt sich die bedrohliche Situation für unsere Kinder und Heranwachsenden positiv verändern? Diesen Fragen, die seit der Pisa-Studie vermehrt und immer dringlicher zu hören sind, stellt sich die Lehrerin und Mutter Barbara Erdmann in diesem, ihrem zweiten, äußerst engagiert geschriebenen Buch.

Die Autorin ist überzeugt, dass das gesamte Dilemma im Erziehungsbereich, die zunehmende Jugenddelinquenz, die wachsende Zahl der Jugendlichen ohne Schulabschluss, die orientierungslosen und maßlosen Forderungen und Handlungen vieler Heranwachsender in die früheste Kindheit zurückweisen. Sie weist eindringlich darauf hin – und weiß die Hirnforschung auf ihrer Seite! – dass die Vorschuljahre entscheidend sind für die Begründung fundamentaler, sozialer und emotionaler Fähigkeiten. Dem wird aber weder in einer „Erziehungslehre“ für zukünftige Eltern, noch in der Ausbildung für Erzieher in Kindergarten und Vorschule Rechnung getragen. Das Erziehungsziel der Empathie, der Bereitschaft und Fähigkeit, sich in die Einstellung anderer Menschen einzufühlen, wird bis in die Schulen hinein strä ich vernachlässigt.

Dieser traurigen Bilanz, die sie mit vielen Forschungsergebnissen und Fakten belegt, stellt die Autorin ihre „Bauanleitung“ gegenüber. Ihr Blick geht dabei immer wieder nach Finnland, dem „Siegerland“ der Pisastudie, auch wenn sie einräumt, dass die Lebensbedingungen in jenem Land mit 5 Millionen Einwohnern und wenigen Ausländerkindern mit unseren schwer vergleichbar sind.

- Neugewichtung von Wissensvermittlung und Persönlichkeitsbildung
- Verstärkung der Musikerziehung
- gesellschaftliche und praktische Anerkennung des Berufs „Mutter“, wobei sie die Vorstellung der „Nur-Mutter“ ablehnt,
- schließlich ein Umbau des gesamten deutschen Bildungssystems, insbesondere die Abschaffung des dreigliedrigen Schulsystems, das ihrer Meinung nach nur der Auslese und der Erziehung zu Konkurrenzdenken dient,

sind nur einige der von ihr vorgeschlagenen „Bausteine“.

Auch wenn man vielleicht Frau Erdmanns „Bauanleitung“ nicht in jedem Detail folgen möchte, so sind ihre Vorschläge doch sehr nachdenkenswert. Eltern, Lehrer und Erzieher, die es für ihre P icht halten, „nach Mitteln Ausschau zu halten, die die Erwachsenen von morgen befähigen, in Frieden mit sich selbst und ihrer Welt zu leben“, ist das gut lesbare Buch warm zu empfehlen.

Waltraud Volpert

Nachrichten

Tagung über die Dachmutter

Die Rhabanus Maurus Akademie veranstaltete im Mai in Frankfurt a.M. eine Tagung über das Wirken von Margarete Dach (1878 - 1946), der so genannten Dachmutter. Zeitzeugen berichteten, wie M. Dach in der Zeit des Nationalsozialismus die Verängstigten tröstete und ihnen eine klare Sicht der Ereignisse vermittelte. „Wer glaubt, ist in Gott geborgen und wird nicht auf den Schwindel des Verführers hereinfallen.“ Frau Prof. Gerl-Falkowitz warnte in ihrem Vortrag „Mystik und Politik“ vor dem Irrtum, in der Ewigkeitsmystik ein Sammelbecken für alle Religionen sehen zu wollen. „Der Glaube lässt dem Irrtum und dem Bösen keinen Raum.“ Die Dachmutter sah das Evangelium nicht als abgeschlossene historische Tatsache, es wirke vielmehr heute weiter. Die Konversion der Dachmutter mit über 60 Freunden zum katholischen Glauben sei ein Weg aus der Enge in die Weite. Die Einheit im Glauben könne nichts mehr aufhalten. (Elena Saalig) Vgl. Fels Nr. 3/2006 S. 96

Nachrichten:

Am 10. Juni 2006 weihte Kardinal Estévez in Wigratzbad sieben Diakone der Petrusbruderschaft zu Priestern. Damit sind seit Bestehen des dortigen Priesterseminars 1988 insgesamt schon 119 Priester geweiht worden. Eine große Festgemeinde feierte diese Weihezeremonie mit.

Der Fels e.V. lädt ein zu einer Kultur- und Wallfahrt nach Nordfrankreich

Stationen: Reims (Krönungskathedrale und St. Rémi, die Bekehrung der Franken; Lisieux (die kleine Thérèse vom Kinde Jesu), Mont St. Michel (die Abtei auf dem Berg im Meer), Pontmain (Erscheinung der Muttergottes im dt.-frz. Krieg 1871), Chartres (Gotik per Excellence; Abbé Stock), Paris (Rue de Bac, Cathérine Labouré und die wundertätige Medaille; Notre Dame);
Leitung: Prof. DDr. Anton Ziegenaus
Abfahrt: 31. Juli 2006 - Rückkehr: 6. August 2006;
Anmeldung: Klaus-Reisen, 87719 Mindelheim, Tel.: 08261-1383

Gedenken an deutsche Glaubenszeugen

Die Gemeinschaft Sant’ Egidio hat in der römischen Basilika San Bartolomeo auf der Tiberinsel der beiden deutschen Glaubenszeugen Staatspräsident Eugen Bolz und Joannes Sproll gedacht. Die Gemeinschaft Sant’Egidio betreut die dortige Erinnerungsstätte für die Glaubenszeugen des 20. Jahrhunderts. Der frühere Staatspräsident von Württemberg, Eugen Bolz, wurde von den Nationalsozialisten 1945 hingerichtet. Joannes Sproll war von 1927 bis 1949 Bischof von Rottenburg. Weil er gegen die Weltanschauung des Nationalsozialismus und ihre Methoden unermüdlich Stellung bezog, warfen ihm Horden der SA und der Hitler-Jugend die Fensterscheiben ein. Die Gestapo hat ihn 1938 aus seiner Diözese ausgewiesen. Erst nach Kriegsende konnte er zurückkehren. Siehe auch Seite …

Pfr. Edmund Dillinger

Studienfahrt des Fels e.V.

Kunsthistorische Kirchenfahrt am Sonntag, 23.7.2006, Treffpunkt 13.30 Uhr, Kirche in Mindelzell bei Krumbach. Weitere Stationen: Ursberg, Edelstetten, Planung: Wilfried Wohlfarth, Führungen: Dekan Ludwig Gschwind; Information Tel. Herr Werner 08152-1723

18. Internationale Theologische Sommerakademie Aigen, Österreich

28.8. – 30.8.2006, Thema: Werk und Vermächtnis Papst Johannes Pauls II.,
mit: Dr. Ignaz Steinwender, Prof. Dr. P. Gerhard Winkler O.Cist, Dr. Peter Christoph Düren, Diözesanbischof Dr. Ludwig Schwarz, Marian Kardinal Jaworski, Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels, Prof. Dr. Anton Ziegenaus, Prälat Prof. Dr. Walter Brandmüller, Weihbischof Dr. Andreas Laun.
Programme und Anmeldung: Pfarramt, A-5251 Höhnhart

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2006 S. 29

Sühnenacht Sühneanbetung

Berlin: St. Norbert: 7.7.06, 17.10 Uhr, Kreuzweg; 8.7.06, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 20.7.06, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 23.7.06, 15.00 Uhr Kinderro.kr.; Hinweise: 030/4964230
Frankfurt: 16.7.06, 14.00 - 18.00 Uhr, St. Elisabeth, Internat. Ro.kr.gebet, Beichtgel. Euchar.feier; Hinweise: 06182-961977
Nächtliche Anbetung in Oberhaid 15./16.7.2006 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;
Wietmarschen: 8.7.2006, Vesper St. Matthiasstift, Hl. Messe, Hinweise: 05921-15291
Marienfried: 8.7.06 Sühnenacht, ab 14.00 Uhr, Anbet.; Marienfeste: 15.-16.7.06; Hinweise: 07302-92270
Gebetskreis der Heiligen Herzen Jesu und Mariens jd. Montag, 19.00 Uhr-21.00 Uhr in Königstein/Taunus, Hinweise: 06174-4419
Marianisches Gebetstreffen „Königin der Liebe“ in Zusammenarbeit mit dem Fatima-Weltapostolat; 22.7.2006, Hauptzelebrant: Bischofsvikar Prof. Dr. Gerhard Stanke; Anmeldung: 06633-5131

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Aktionsgemeinschaft Speyer:
9.7.2006, 15.45 Uhr, Iggelheim, Pfarrei St. Simon und Judas Taddäus; Pfr. Elmar Stabel: Deus caritas est – Gott ist die Liebe. Über die erste Enzyklika Papst Benedikt XVI.; zuvor 15.00 Uhr, Andacht; Hinweise: 06324-64274
Aktionsgemeinschaft Trier:
30.7.2006, 16.00 Uhr, Missionshaus der weißen Väter, P. Wolfgang H. Spindler OP: Die fünf Kirchengebote – ein Relikt aus der Vergangenheit?; zuvor 14.30 Uhr Ro.kr.; 15.00 Uhr hl. Messe;Hinweise: 06831-41816

14. Theologische Sommerakademie Dießen

6. - 9.9.2006, *Thema:* Eucharistie, Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens; Tagung in der Aula der Mädchenrealschule Dießen, Klosterhof 2;
anschließend zum Papstbesuch nach München, Altötting, Regensburg;
Programme und Anmeldung: G. Stumpf, Fax: 08191-22680;

Der Fels-Artikel von Günther Brand, dem Initiativkreisvorsitzenden in Würzburg, über die Notwendigkeit der christlichen Kunst, ist deshalb von so großer Bedeutung und Wichtigkeit, weil über unsere neuen Dialog-Museen, bzw. Dialog-Konzepte in kirchlichen Räumen der Dialog nicht im Sinne notwendiger Glaubensunterweisung erfolgt, sondern im Sinne einer völlig wertfreien (glaubensfreien) Kunstbetrachtung. In ihr wird nicht mehr danach gefragt, ob ein Werk wirklich „Kunst“ darstellt im Sinne christlichen Denkens, sondern es wird grundsätzlich akzeptiert, was der Kunstmarkt der Welt als „Kunst“ deklariert. Wie gefährlich ein solches, religiöse Werte nivellierendes Kunst-Verhalten ist, haben uns nicht zuletzt die muslimischen Aufstände gegen die Mohammed-Karikaturen gezeigt.

Wenn man Kunst in der Darstellung ihrer religiösen Werte nicht mehr von marktschreierischen künstlerischen Gebilden (zu denen man heute auch die Karikaturen rechnet), unterscheidet, und zwar ihrem Wesen nach, kommt man zwangsläufig zu Aussagen, die „Kunst als Kunst“ in jeder Hinsicht gleichschalten.

Christliche Kunst ist aber vorzugsweise dazu bestimmt, die Heilsgeschichte zu veranschaulichen. Hier sind die Inhalte wichtiger als der jeweilige Kunststil. Sie übergreift die schematisch eingeteilten traditionellen Kunststile von der Romanik bis zum Barock, die ja ihrerseits lediglich ausgedachte Standards sind, methodische Hilfsmittel, um die Fülle an Werken systematisch zu erfassen, was selbstverständlich nicht bedeutet, dass nach diesen festgelegten Standards nun keine weiteren mehr möglich wären.

Gebetsmeinung des Hl. Vaters
Juli 2006

1. dass die Gefangenen, vor allem die Jugendlichen, von seiten der Gesellschaft die nötige Unterstützung erhalten, ihrem Leben wieder Sinn zu geben.

2. dass die verschiedenen ethnischen und religiösen Gruppierungen in den Missionsländern miteinander in Frieden leben und gemeinsam eine an menschlichen und spirituellen Werten orentierte Gesellschaft aufbauen.

Die unermessliche Formensprache der Schöpfung lässt uns erahnen, wie viele „Stilmöglichkeiten“ es in Wirklichkeit gibt bzw. geben kann.

Wie wir die Inhalte der Schöpfungswirklichkeit in vielfältiger formaler Gestaltung erkennen, so ist es der christlichen Kunst auch möglich, ihre Inhalte unabhängig von traditionellen Stilformen anschaulich zu machen.

Und genau hier versagen unsere modernen Dialogkonzepte: sie wenden sich „autonom“ Gestaltungen zu, denen christliche Inhalte gleichgültig sind, sie wenden sich aber verstärkt auch Gestaltungen zu, in denen christliche Inhalte lächerlich gemacht werden oder gar verhöhnt werden. Diese Werke werden als „neue“ Kunst gepriesen, die Werke der christlichen Tradition dagegen als „alte“ Kunst, christliche Werke der Gegenwart werden dabei als „Nicht-mehr“-Kunst unterschlagen bzw. totgeschwiegen.

Als katholische Kunsthistorikerin und Museumspädagogin kann ich seit mehr als 25 Jahren ein Lied davon singen, genauer gesagt ein Klage-Lied, wie auf diese Weise die echte christliche Kunst ins Abseits gedrängt wird bis zu der Behauptung (die man auch von Bischöfen und Kardinälen bisweilen hören kann) es sei fraglich, ob es eine wirklich christliche Kunst überhaupt gebe ... oder je gegeben habe, ob nicht Kunst einfach nur Kunst sei, unterschiedslos und unabhängig von jeglicher Voraussetzung, also auch vom Glauben.

Gegen eine solche wertenivellierende Meinung anzukämpfen, braucht es Mitstreiter. Und ich danke dem „Fels“ an dieser Stelle sehr herzlich, dass er dem Vorsitzenden des Initiativkreises Würzburg, Herrn Günther Brand, die Gelegenheit dazu gegeben hat. Herzlichen Dank!

Dr. Annelie Funke, Bad Honnef

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Stephan Baier
  Hohen-Rain-Str. 57
  A-8042 Graz, St. Peter
- Dekan Ludwig Gschwind
  Mindelzell, Hl. Kreuz-Str. 1
  86513 Ursberg
- Peter H. Görg
  Burgstr. 12, 56244 Härtenfels
- Jürgen Liminski
  Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Konrad Löw
  Kirchenstr. 17, 82065 Baierbrunn
- Generalvikar
  Dr. Dominik Schwaderlapp
  Generalvikariat,
  Kardinal-Vrings-Str. 10, 50668 Köln

DER FELS - Katholische Monatsschrift.
Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.
Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert
Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendort , Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.
Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering
Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.:, Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80
Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;
Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9
Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Euroscheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.”, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

DER FELS 4215
PVSt/Entgelt bezahlt/DPAG
Fels-Verein e.V., Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering

Bischof Johannes B. Sproll – ein unerschrockener Gegner Hitlers

Wenn die Bischöfe aufgezählt werden, die sich unter Hitler durch klares Denken und durch Mut auszeichneten, dann fallen regelmäßig die Namen des Bischofs von Preysing in Berlin und des Bischofs von Galen in Münster. Aber Kardinal Frings von Köln und vor allem Bischof Joannes Sproll von Rottenburg-Stuttgart werden regelmäßig vergessen. Warum wohl?

Joannes Sproll wurde 1870 in Schweinhausen in Oberschwaben geboren. Nach dem Studium der Theologie wurde er 1895 zum Priester geweiht. Er war zunächst einige Jahre Gemeinde-Seelsorger. Dann wurde er Domkapitular, Weihbischof und 1927 schließlich Bischof in Rottenburg-Stuttgart. Von da an war sein Leben bestimmt von seiner Auseinandersetzung mit den Machthabern des so genannten Dritten Reiches. Schon ein Jahr vor der Deutschen Bischofskonferenz warnten die Oberrheinischen Bischöfe auf Betreiben Sprolls am 19.03.1931 vor dem Nationalsozialismus: „Weil dieser Anschauungen verbreitet, die mit der katholischen Lehre unvereinbar sind. Es kann deshalb den Katholiken nicht erlaubt sein, diese Anschauungen als wahr anzunehmen.“ Bischof Sproll verurteilte in Predigten und Rundschreiben die Weltanschauung der Nationalsozialisten als pseudogermanisch, als rassistisch und antichristlich. Auch im Wahlkampf im März 1933 kämpften die katholische Zentrumspartei und die Kirche noch scharf gegen die Nationalsozialisten. Aber nach seinem Wahlsieg ließ Hitler betrügerische Friedensschalmeien blasen. Er werde die Rechte der Kirchen achten, posaunte er hinaus. Da musste auch Bischof Sproll den offenen Kampf einstellen. Auch die Gewerkschaften mussten am 20. März 1933 eine Ergebenheitsadresse an Hitler abgeben. Sie hofften damit sozialpolitische Errungenschaften zu retten. Schon ein Jahr später stellte sich das als Illusion heraus, denn Hitler hatte inzwischen seine Herrschaft so gefestigt, dass er sein wahres Gesicht zeigen konnte. Er verbot die Parteien, die Gewerkschaften und die kirchlichen Jugendverbände. Und Bischof Sproll, der dagegen protestierte, wurde als Volksfeind verleumdet. Manche Verdächtigung fiel auf fruchtbaren Boden, weil die Katholiken seit Bismarcks Kulturkampf als national unzuverlässig angegriffen wurden. In der Tat dachten die Katholiken universal. Sie hatten einen Papst, eine internationale Heiligenverehrung und internationale Orden. Katholische Jugendliche, die an Fronleichnamsprozessionen und an katholischen Gesellentagen teilgenommen hatten, wurden landesweit auf ihren Heimwegen von SA-Horden und von der Hitlerjugend verprügelt. Dagegen trat Bischof Sproll mutig auf. Das einzige Medium, das ihm geblieben war, war seine Stimme auf den Kanzeln der Diözese. Am 15.11.1936 sagte er: „Viele und starke Kräfte sind am Werk, um mit dem Christentum in Deutschland ganz aufzuräumen. Sie wollen die nationalsozialistische Revolution in eine germanisch-heidnische Reformation überführen.“ Im gleichen Jahr verurteilte Sproll Rosenbergs Rassenideologie, wie sie im Buch „Mythus des 20. Jahrhunderts“ vorlag. Dieses Buch hatte der Vatikan bereits auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Die Geheime Staatspolizei ermittelte längst gegen den Bischof. Als Sproll im März 1938 von der Reichstagswahl aus Protest fernblieb, wurde er aus seiner Diözese ausgewiesen. Das war praktisch eine Amtsenthebung, wie sie das Regime bis jetzt nur gegen Pfarrer anwandte. Die katholische Kirche und der Bischof persönlich waren damit schwer getroffen. Bis zum Kriegsende 1945 lebte Bischof Sproll unter polizeilicher Überwachung in Bayern. Seine Rückkehr 1945 gestaltete sich triumphal. Aber seine Gesundheit war schon angeschlagen. 1949 starb er seelisch ungebrochen. Er war ein mutiger Bischof in einer gefährlichen Zeit.

Eduard Werner